

Hochschule Luzern Das Magazin

JUNI 2011

NACHHALTIGE ARCHITEKTUR

Gut zum Leben, gut fürs Klima

LIVING AND MOBILITY

Intelligente Stromnetze vermeiden Engpässe

INTERVIEW

Oscar J. Schwenk, Pilatuswerke Stans

INNOVATION

Designprofis unterstützen KMU – mit Erfolg



Ein Job, viele Perspektiven.

Dominique Bächler, Axpo Mitarbeiterin



Stimmt. Wir von Axpo bieten Ihnen zahlreiche Möglichkeiten für Ihre Karriere in einem vielseitigen Unternehmen. Auf Sie wartet ein dynamisches Umfeld mit herausfordernden Aufgaben in einem spannenden Markt. Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung.

Axpo Holding AG, Anne Forster, Spezialistin Hochschulmarketing,
E-Mail anne.forster@axpo.ch, Telefon 056/200 44 47, www.axpo.ch

Fotos: MZ-Immobilien AG (Titelbild und Inhalt), Jolanda Flubacher Derungs, iStockphoto.com

Schlicht und modern: die neue «Verpackung»



Sigrid Cariola, Chefredaktorin

Liebe Leserin, lieber Leser

— Rund 8'700 Studierende, 345 Forschungsprojekte, 1'269 Mitarbeitende und ein Umsatz von 193,5 Mio. Franken. Das ist die Bilanz der Hochschule Luzern für das Jahr 2010.

Was für konkrete Leistungen und welche Menschen hinter solchen Zahlen stecken, versuchen wir mit dem Magazin der Hochschule Luzern sichtbar zu machen. Dass dies offenbar ankommt, belegt eine Befragung (www.hslu.ch/magazin). Knapp 90 Prozent der Teilnehmenden gefällt das Magazin gut oder sogar sehr gut. Die Leserinnen und Leser schätzen insbesondere die Beiträge aus dem Bereich angewandte Forschung, aber auch aus den Bereichen Aus- und Weiterbildung. In qualitativen Rückmeldungen wurde deutlich, dass viele von Ihnen die vorgestellten Inhalte als so interessant und lesenswert einstufen, dass sie eine schlichtere «Verpackung» anregten. Wir haben diese Anregung aufgenommen und mit Fachleuten aus dem Departement Design & Kunst ein Layout entwickelt, das sich am klassischen Magazinstil orientiert, gleichzeitig modern und lesefreundlich ist. Wir hoffen, dass Ihnen das Resultat ebenso viel Freude bereitet wie uns.



Nachhaltig leben und arbeiten: im Quartier Suurstoffi. Seite 16

GEBÄUDE ALS SYSTEM

- 09 Darwins Evolutionstheorie und die Architektur
- 10 Elektromobile als Energiespeicher nutzen – das Ziel des Projekts «Living and Mobility»
- 12 Bhutan und Schweizer Alpen: An beiden Orten ist eine neue regionale Architekturkultur gefragt
- 15 Risikobehaftet: Eigentum dank Pensionskassengeldern
- 16 Projekt Suurstoffi: In Rotkreuz entsteht ein Quartier, dessen Betrieb vollständig CO₂-frei sein soll
- 22 Leuchtdioden: Datenübertragung via Licht



LED für Datenverkehr. Seite 22 Oscar J. Schwenk. Seite 26

- 04 SPEKTRUM
- 06 NAMEN
- 24 SCHAUPLATZ **Gute Musik und schöne Begegnungen**
- 26 INTERVIEW **Oscar J. Schwenk, Chef Pilatuswerke**
- 30 DESIGN & KMU **Marktchancen dank starkem Design**
- 33 PLÄDOYER **Marketing macht sich bezahlt**
- 34 BILDUNGSLANDSCHAFT **Hochschulen sollen kooperieren**
- 36 CASE MANAGEMENT **Unterstützung besser koordinieren**
- 38 WERKSCHAU **Treffpunkt der Kreativwirtschaft**
- 40 NACHRICHTEN
- 42 AUS- UND WEITERBILDUNG/WETTBEWERB
- 44 AGENDA
- 45 MEDIENECHO
- 46 ABSOLVENT **Diego Yanez, Chefredaktor SF**
- 47 BADOUX



Gute Lösungen bei Gebäudesanierungen helfen, den Energieverbrauch zu senken.

Klimaschutz dank Sanierungen

Auf der Klimaschutz-Agenda ist die Senkung des Energieverbrauchs oberstes Ziel. Dem wird bei Neubauten bereits vielfach Rechnung getragen. Dringend notwendig ist aber auch die Sanierung bestehender Wohngebäude und Industrieanlagen. Weltweit wird dafür so viel Geld wie noch nie bereitgestellt. Anfang Jahr startete mit dem EU-Forschungsprogramm «E2ReBuild» ein 8-Mio.-Euro-Projekt. 19 Institutionen wie Hochschulen, Immobiliengesellschaften und Behörden aus acht Ländern sind daran beteiligt. Die Hochschule Luzern ist neben der Empa und der Stadt Zürich die einzige Teilnehmerin aus der Schweiz. Ziel ist es, Sanierungslösungen für verschiedene Gebäudetypen zu entwickeln: Das Spektrum reicht von neuen Bauelementen über kostensparende Produktionsprozesse bis zur Erhöhung der Arbeitssicherheit. Das Kompetenzzentrum Typologie & Planung der Hochschule Luzern (CCTP) leitet bis Mitte 2014 einen von fünf Forschungsschwerpunkten.

www.hslu.ch/cctp

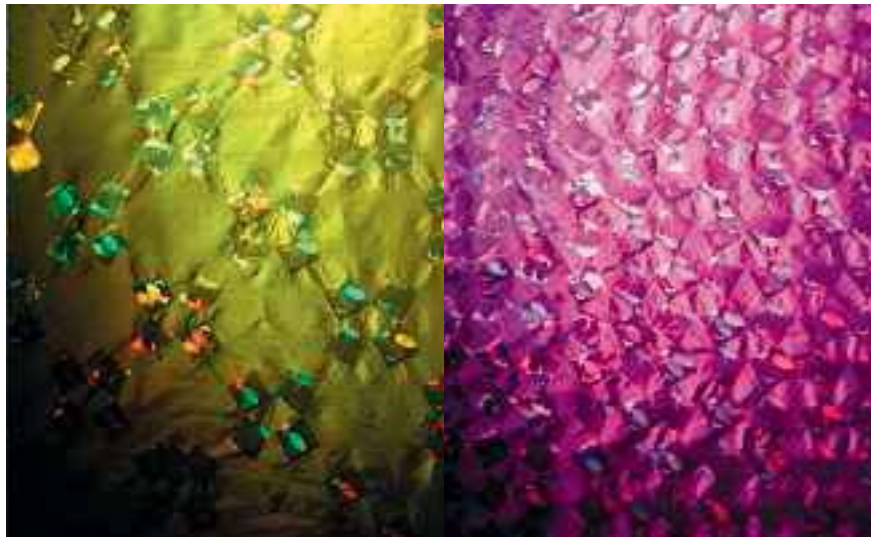
79'273

Quadratmeter betragen die zu reinigenden Flächen aller Gebäude der Hochschule Luzern. Insgesamt 60 Reinigungskräfte der Hochschule und externer Firmen rücken durchschnittlich einmal pro Woche mit Putzlappen, Besen oder Staubsauger aus. Umgerechnet reinigen sie somit jährlich etwa 430 Kilometer einer vierspurigen Autobahn inklusive Pannestreifen, was der Strecke von Luzern nach Modena entspricht.

Textilien, die leuchten und funkeln

Vorhänge oder Tischdecken, die im Licht wie Diamanten funkeln – das sind Stoffe, die nicht länger ins Reich der Träume gehören, sondern sich schon bald materialisieren lassen. Die Hochschule Luzern – Design & Kunst leitet ein Projekt, das von der KTI mit 150'000 Franken unterstützt wird: «Optimum: Strukturfarben auf Textil». Ziel ist es, auf Stoffen spezielle Effekte zu erzeugen, ohne teure Farben oder aufwändige und unökologische Druckverfahren einzusetzen. Die Initialzündung zum Projekt gab eine zufällige Entdeckung an der Empa: Durch die

Mikrostrukturierung von Fasern entstanden unter Lichteinfall strahlende Farbeffekte. Um diese für die Herstellung von Raumtextilien gezielt zu erzeugen, arbeitete ein Team der Hochschule Luzern, der Hochschule Rapperswil und der Empa mit Industriepartnern zusammen. Nach zwei Jahren liegen die Ergebnisse vor. René Hauser, Geschäftsführer der 3D AG: «Die Herstellung solcher neuartigen Textilien ist technisch in greifbare Nähe gerückt, und wir sind sehr zuversichtlich, dass eine Massenproduktion realisiert werden kann.»



Auf Stoffen bunt leuchtende Effekte erzeugen: die Idee der neuartigen Textilien.



Klarinettenisten lassen ihre Muskeln spielen

Im Forschungsprojekt «Klarinettenklang – Versuch einer physiologischen Analyse» gingen Wissenschaftler dem Zusammenhang von der Körperhaltung des Musikers mit der Qualität des Klanges nach. Sie liessen Klarinettenisten während des Spiels abwechselnd verschiedene Muskelgruppen anspannen. Über 200 Fachpersonen beurteilten über 25 Klangbeispiele, ohne zu wissen, welche Körperhaltung damit verbunden war. Das Resultat: Jene Beispiele, bei denen die Musiker ihre Spielhaltung auf Fussballen und Ferse abstützten und zudem die hinteren Oberschenkelmuskeln anspannten, gefielen den Experten am besten. Ihr «subjektiver Eindruck» wird jetzt noch mit einer computerbasierten Analyse des Klangs überprüft. Ziel des Nationalfondsprojekts unter der Leitung der Hochschule Luzern ist es, Anfängern und Fortgeschrittenen Empfehlungen für eine bessere Klanggestaltung zu geben.

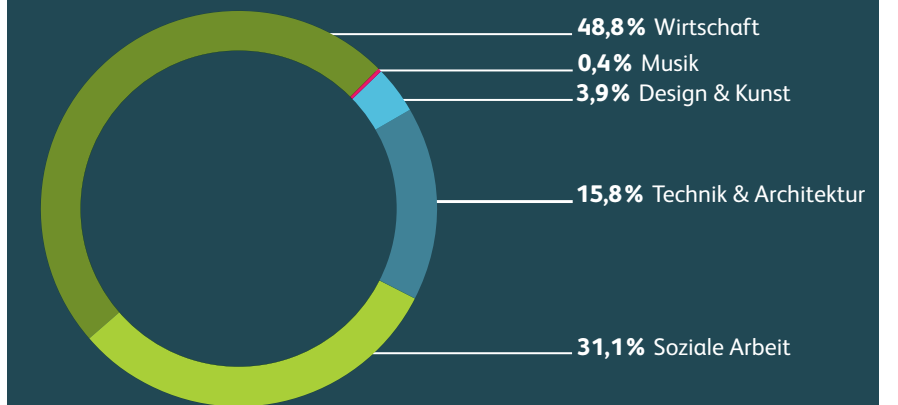
Interessante Erkenntnisse:
Die Körperhaltung des Musikers hat Einfluss auf die Qualität des Klangs.

Crossmediales und interaktives Vergnügen

Die 14- bis 18-Jährigen – auch Digital Natives genannt – sind eine der Zielgruppen des neuen Jugendsenders «Joiz», der vor rund zwei Monaten auf Sendung ging. «Joiz» setzt auf interaktives «Cross-media» und bindet neben der eigenen Website auch Facebook und Twitter mit ein. Zuschauer können sich direkt via Internet an Gesprächsrunden beteiligen oder ein Musikwunsch-Video an die Redaktion schicken. Die Macher von «Joiz» werden seit eineinhalb Jahren vom Institut für Kommunikation und Marketing IKM der Hochschule Luzern begleitet. Für Projektleiterin Ursula Stalder ist dieses Konzept die «Zukunft der Massenmedien». Untersucht wird aber nicht nur dessen Akzeptanz bei Digital Natives, sondern auch in der Werbewirtschaft.

Fotos: Matthias Jurt, Hochschule Luzern, 12.3RF.com/Patrick Hermans

Weiterbildung als Investition



Gut 3'800 ambitionierte Berufsleute besuchten im Jahr 2010 eines von 133 Weiterbildungsangeboten der Hochschule Luzern, die meisten bei den Departementen Wirtschaft und Soziale Arbeit. Die Teilnehmenden investieren jeweils viel Zeit: Die Weiterbildungen dauern von sechs Monaten bis zu zwei Jahren.

Weitere Zahlen aus dem aktuellen Jahresbericht: www.hslu.ch/facts-figures

Lucerne University of Applied Sciences and Arts
HOCHSCHULE LUZERN
 Musik
 FH Zentralschweiz



Freitag, 10. Juni 2011 | 19.30 Uhr
 Konzertsaal KKL Luzern

SOLISTENKONZERT

Werke von Alban Berg, Dmitri Schostakowitsch,
 Ludwig van Beethoven

Erika Achermann, Anna Melkonyan, Emanuel Tudor, Violine
 Luzerner Sinfonieorchester; Kaspar Zehnder, Leitung

CHF 50.— / 30.—
 Ermässigung für Mitglieder der Fördervereine
 der Hochschule Luzern – Musik

KKL Kartenverkauf/www.kkl-luzern.ch | T +41 41 226 77 77
 www.hslu.ch/musik

Alexander Suhl und Michael Waser Fahren für einen guten Zweck durch 15 Länder

Alexander Suhl (27, auf dem Bild links) schliesst gerade sein Informatikstudium ab, Michael Waser (24) studiert International Management. Gemeinsam ist den beiden die Abenteuerlust. Sie nehmen an der «Mongol Rallye» teil, einem Autoren-



nen, das über 16'000 km durch 15 Länder bis nach Ulan-Bator führt. Unter anderem durchqueren sie die Türkei und den Iran. Angst haben sie keine, «aber Respekt». Karitatives Ziel ist, Geld für ein Projekt in der Mongolei zu sammeln. Wasers Team «blind pilots» fährt mit einem Krankenwagen des Kantonsspitals Luzern, den sie einem Spital in der Mongolei übergeben. Suhls Team «Ufu dervo» sucht noch ein passendes Auto. Beide haben bis zum Start im Juli noch viel zu tun. Zum Beispiel einen Crashkurs in Pannenhilfe absolvieren.

www.blind-pilots.ch/www.teamufudervo.ch

Daniel Häusler und Markus Flückiger Eilen von Erfolg zu Erfolg

Sie sind die ersten Volksmusiker, die in der bald 60-jährigen Geschichte des Innerschweizer Kulturpreises mit ebendiesem Preis ausgezeichnet werden: Daniel Häusler (37, auf dem Bild links) und Markus Flückiger (42). Der eine ist Klarinetist, der andere Schwyzerörgelspieler.



Seit über 15 Jahren treiben die beiden die Schweizer Ländlerszene erfolgreich voran. «Der Preis ist eine Wertschätzung für uns, aber auch für die Schweizer Volksmusik», freut sich Häusler. Ländlermusik klinge zwar einfach, sei aber technisch höchst anspruchsvoll. Von ihren Erfahrungen profitiert der Nachwuchs: Beide dozieren an der Hochschule Luzern. Häusler leitet den Studiengang Volksmusik und Flückiger das Studierenden-Ensemble «Alpini Vernähmlässig». Neben Flexibilität möchten sie den Studierenden vor allem Eigenständigkeit vermitteln. Mit der Formation «Hujässler» sind sie im Sommer auf Tournee. Anfang September folgt ein Konzert mit Musikern des Orchesters vom Bayrischen Rundfunk in Sarnen. Danach steht die Übergabe des Innerschweizer Kulturpreises auf dem Programm. Der volle Terminkalender macht glücklich: «Wir haben manchmal das Gefühl, von einem Highlight zum anderen zu reisen.»



Roland Lymann Gibt dem Agrotourismus eine Stimme

Roland Lymann hat es schon vor 25 Jahren gewusst: Tourismus und Landwirtschaft können sich gegenseitig berei-

chern. Als Tourismusdirektor förderte er damals Projekte wie «Kuhmelken für Kinder» und «Schlafen auf der Alp». Der 52-Jährige ist heute Dozent am Institut für Tourismuswirtschaft ITW und amtiert auch als Präsident von «Agrotourismus Schweiz». Unter diesem Vereinsdach haben sich vor einem Jahr Landwirtschaftsorganisationen mit 700 Bäuerinnen und Bauern zusammengeschlossen, um «die Kräfte zu bündeln». Laut Lymann wird der Tourismus für sie als Chance, Zusatzeinnahmen zu generieren, immer wichtiger. Des Präsidenten Ziel: «Den Agrotourismus in der Landwirtschaftspolitik zu einem etablierten Produktionszweig machen, wie die Milchwirtschaft oder den Ackerbau.»



Gabriela Niederberger Engagiert sich für Chancengleichheit

Eines von Gabriela Niederbergers ersten grossen Projekten war der Aufbau der Kindertagesstätte Kita Campus, das neueste der kürzlich erschienene Leitfaden zur Gleichbehandlung von Frau und Mann in Sprache und Bild. Die 41-jährige Nidwaldnerin ist seit zehn Jahren Gleichstellungsbeauftragte und Koordinatorin des Bundesprogramms Chancengleichheit an der Hochschule Luzern. Teil ihrer Arbeit ist auch, Mitarbeitende und Studierende zu Themen wie sexuelle Belästigung oder Vereinbarkeit von Familie und Beruf bzw. Studium zu sensibilisieren. Es habe viele Fortschritte in der Chancengleichheit gegeben, blickt sie zurück, trotzdem bleibe noch einiges zu tun, etwa im Bereich Lohngleichheit.

«Damit Frauen und Männer irgendwann gleiche Löhne erhalten, ist eine bessere Geschlechterdurchmischung in den Berufen nötig.» Diese fördert Niederberger mit Projekten an den Departementen. Frauen sollen so beispielsweise für den IT-Bereich, Männer für die Kunstvermittlung gewonnen werden.

Tobias Najer Gewinnt Gold für sein Plakat

«Lies weiter!» ist die Botschaft von Tobias Najers Collage, die er im Graphic-Design-Unterricht für das Literaturfest Luzern entwarf. Mit der ersten Auftragsarbeit dieser Art gewann der Student prompt Gold in der Kategorie «Kultur» des Swiss Poster Award 2010. «Leider gab es kein Preisgeld, dafür aber ein riesiges Buffet», so Najer schmunzelnd. Selber zum Lesen kommt der 26-Jährige im Moment nicht so recht. Er bereitet sich auf seinen Bachelor-Abschluss im Sommer vor und malt Bilder für eine Ausstellung in seinem Heimatort Dagmersellen. Ein Zubrot verdient er sich mit Wandgestaltung und Modelleisenbahnen. Für Liebhaber lässt er die Züge dank Airbrush und Pinsel verwittert aussehen. Die Arbeit daran sei fast meditativ, bei Grafikprojekten hingegen sei Konzentration gefragt: «Gestalten ist auch viel Denkarbeit.»



Fotos: Martin Vogel, Tobias Najer, Hochschule Luzern

LUCERNE FESTIVAL IM SOMMER

10. August – 18. September 2011

«composer-in-residence»
Georg Friedrich Haas

Musiktheater und Tanz
Georg Friedrich Haas
Orchester der Musikhochschule Basel |
Jürg Henneberger |
Désirée Meiser | Nives Widauer

Hanspeter Kyburz
Ensemble intercontemporain |
Jean Deroyer | Emio Greco u. a.

Uraufführungen
Brian Ferneyhough
ensemble recherche

Sofia Gubaidulina
Die 12 Cellisten der Berliner
Philharmoniker

Georg Friedrich Haas
Arditti Quartet |
Experimentalstudio des SWR, Freiburg

Charlotte Hug
LUCERNE FESTIVAL ACADEMY Ensemble

Giacomo Manzoni
Maurizio Pollini u. a.

Matthias Pintscher
London Philharmonic Orchestra |
Vladimir Jurowski | Julia Fischer

www.lucernefestival.ch

Lucerne University of
Applied Sciences and Arts

HOCHSCHULE LUZERN

Design & Kunst
FH Zentralschweiz

**WERKSCHAU
DESIGN
& KUNST**
MESSE
LUZERN

VERNISSAGE
24.6.2011, 19 UHR
AUSSTELLUNG
25.6. – 3.7.2011, 10 – 20 UHR
GAST
SICHUAN FINE ARTS
INSTITUTE CHONGQING
CHINA
WWW.HSLU.CH/WERKSCHAU

Was taugt Darwin als Architekt?

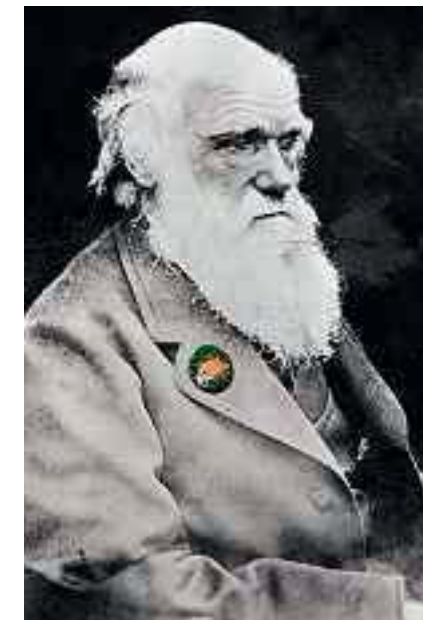
Charles Darwin stellte vor 150 Jahren die von einer göttlichen Schöpfung ausgehende Naturforschung auf den Kopf. Seine Evolutionstheorie fand Eingang in viele Wissensgebiete. Ob sie sich auch auf die Architektur übertragen lässt, untersuchte ein Forschungsteam der Hochschule Luzern.

«Die einzige Konstante ist bekanntlich die Veränderung – das gilt auch für Gebäude. Können sie nicht auf veränderte Bedingungen reagieren, droht der Abriss. Diskussionen um leerstehende Büros und notwendige energetische Sanierungen unterstreichen die Bedeutung der Anpassungsfähigkeit.» Das sagt Peter Schwehr, Leiter des Kompetenzzentrums Typologie & Planung (CCTP). Mit seinem Team suchte er nach einem wissenschaftlichen Ansatz, mit dem sich Veränderungsprozesse in der Architektur erklären lassen können.

Die Forscherinnen und Forscher stiessen schnell auf Darwins Evolutionstheorie, die bis heute in viele Fachgebiete Einzug gehalten hat, so in die Medizin oder die Psychologie. Es lag also nahe, die Anpassungsfähigkeit von Gebäuden mit Hilfe des durch Darwin geprägten evolutionären Algorithmus zu erforschen.

Variation, Selektion, Replikation

Darwins Algorithmus besteht aus den Elementen Variation, Selektion und Replikation – sein Ergebnis ist die Anpassung. Auch Gebäude müssen sich, um nachhaltig zu sein, wandeln können. «Doch Architektur ist eine kulturelle Er-



Darwin in der Architektenrolle:
Die Anpassungsfähigkeit ist auch bei Gebäuden ein wesentlicher Faktor.

runtschaft und zudem ein bewusster Prozess, sie unterliegt daher anderen Gesetzen als die biologische Evolution», so Schwehr. Am Beispiel typischer Entwurfs- und Planungsprozesse lassen sich dennoch viele Gemeinsamkeiten aufzeigen: Architektinnen und Architekten entwickeln zunächst verschiedene Lö-

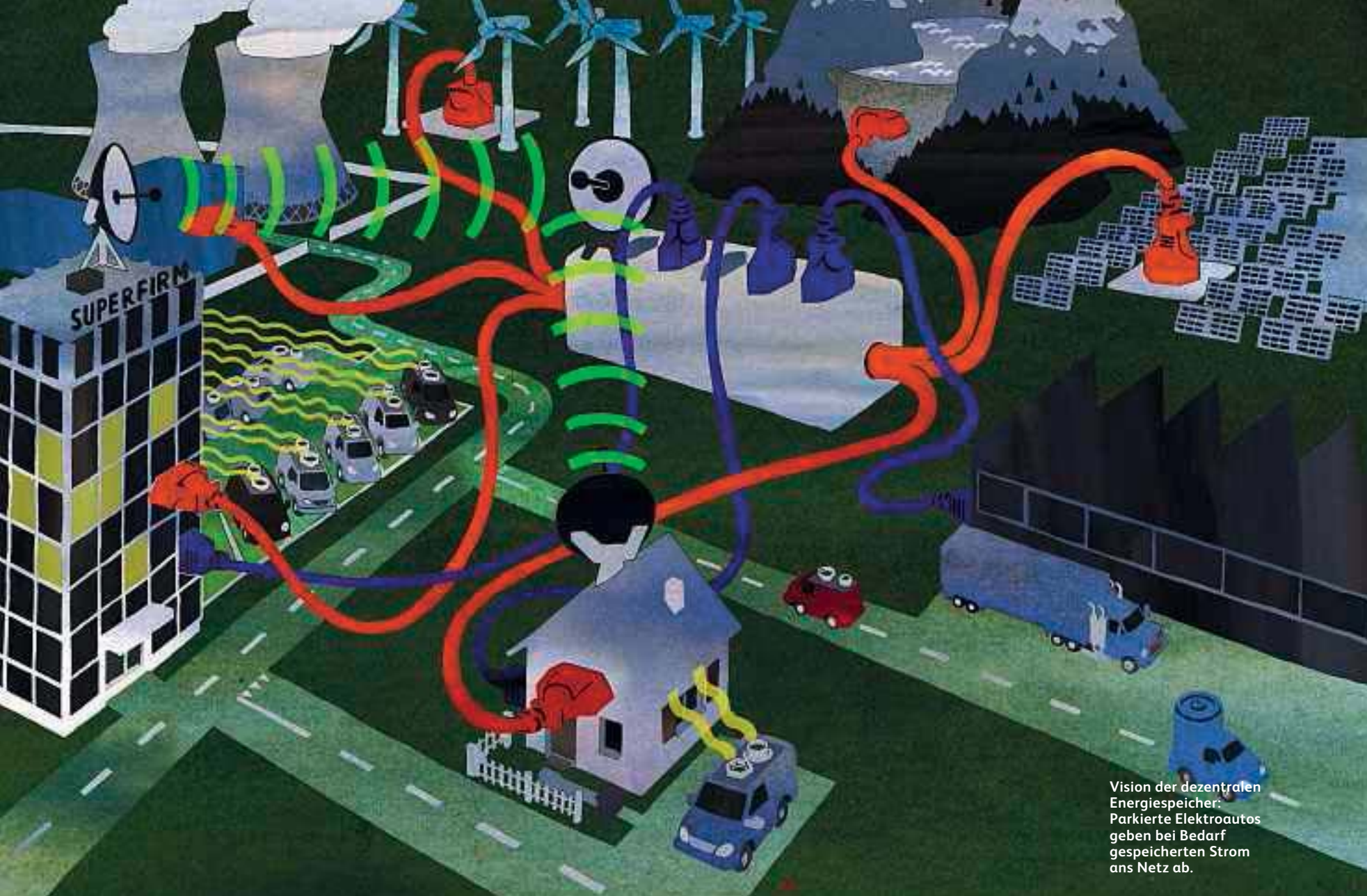
sungsvarianten und selektionieren. Ist das Gebäude dann entwickelt und realisiert, dient es auch als eine Art architektonischer Informationsspeicher für spätere Bauvorhaben: sei es hinsichtlich ähnlicher baulicher Probleme, des Raumgefüges, verschiedener Konstruktions-elemente oder in Gestaltungsfragen.

Gleichzeitig steht ein Gebäude in Konkurrenz zu anderen Gebäuden und unterliegt damit einem Selektionsdruck. Schwehr erläutert: «Genügt ein Gebäude den Anforderungen nicht mehr, muss es angepasst oder abgerissen werden. Ich denke dabei vor allem an den ganzen Bereich der Bau-Erneuerung. Es stellt sich also die Frage, welche Eigenschaften den Erfolg eines Gebäudes ausmachen, wie sich diese verändern oder wie diese Eigenschaften in anderen Gebäuden ihren Niederschlag finden.»

Interesse seitens Baubranche

Die Knauf AG, Herstellerin von Trockenbausystemen für Boden, Wand und Decke, möchte die Erkenntnisse aus dem Forschungsprojekt «Darwin» in ihre Produktentwicklungen einfließen lassen. Verkaufsdirektor Bruno Zaugg fühlt sich zudem von der Wissenschaft bestätigt: «Das Thema Anpassungsfähigkeit ist in unserer Branche von grosser Bedeutung, wird aber leider von Bauherren und Architekten noch zu wenig beachtet.» Die Antworten auf die Frage, wohin sich Häuser in Zukunft entwickeln, seien wichtig und lieferten die entscheidenden Inputs für neue Produktideen.

Mit Hilfe des Evolutionsmodells hat das Forschungsteam anhand konkreter Bauprojekte nun zehn Kriterien entwickelt, beispielsweise dafür, wie sich Gebäude vielfältig, nutzerorientiert oder lebenszyklisch bauen lassen. Im Verlaufe der Forschungsarbeit stiessen die Forscher auf zwei weitere Erfolgsstrategien in der Evolution: Resonanz und Kooperation. In einem Folgeprojekt sollen diese Phänomene nun näher untersucht und der evolutionäre Algorithmus ergänzt werden. **Simone Busch**



Vision der dezentralen
Energiespeicher:
Parkierte Elektroautos
geben bei Bedarf
gespeicherten Strom
ans Netz ab.

Illustration: Philip Schaufelberger, Absolvent der Hochschule Luzern – Design & Kunst

Intelligente Stromnetze am Steuer

Mit dem Projekt «Living and Mobility» wollen Wissenschaftler der Hochschule Luzern Elektromobile als Energiespeicher nutzen und ins Stromnetz einbeziehen, um Engpässe zu überbrücken.

Ein Kurzschluss in einer Stromleitung und viele dumme Zufälle liessen am 22. Juni 2005 im gesamten Netz der SBB den Strom ausfallen und mitten im Feierabendverkehr 200'000 Fahrgäste ins Schwitzen kommen. Erst am nächsten Morgen konnten die Züge wieder planmässig fahren.

«Ein Stromausfall ist immer gut», sagt Vinzenz Härris mit einem Augenzwinkern. Immer, wenn der Strom ausfällt, wird dem Wissenschaftler an der Hochschule Luzern – Technik & Architektur wieder aufs Neue bewusst, warum er sich mit seinem Team im Kompetenzzent-

rum Integrale, Intelligente und Effiziente Energiesysteme (CC IIEE) seit Jahren intensiv mit dem Thema der dezentralen Energiespeicher beschäftigt. Jener Speicher also, die im Notfall angezapft werden können, um Engpässe in der Stromversorgung aufzufangen. Bisher werden in solchen Fällen Generatoren angeworfen oder in Pumpspeicherwerken Wasser von Staudämmen abgelassen, um die Leistung von Kraftwerken zu erhöhen. Vinzenz Härris Vision hingegen funktioniert so: Wenn nötig schalten sich Elektroautos in der Garage in den Stromkreis ein und geben gespeicherte Energie ab. Im globalen Strommarkt könnten so Engpässe überbrückt werden.

Power-Engel für starke Motoren

Daran forschen Härris und sein Team im Teilbereich «Vehicle to Grid» (V2G), Autos ans Stromnetz, des Projekts «Living and Mobility». 95 Prozent der Zeit stehen Autos einfach herum, davon zwei Drittel in der eigenen Garage. Zu viel, finden Wissenschaftler und wollen Elektroautos länger «arbeiten» lassen. Diese sollen nicht mehr nur Strom laden, sondern auch abgeben. Intelligente Stromnetze, so genannte «Smart Grids», sollen, wenn das Auto nachts in der Garage steht, das Steuer übernehmen: Sie checken die Ladung und den Zustand der Batterien und senden die Daten an eine automatisch funktionierende, zentrale Leitstelle. Dort werden in Notfällen oder in Spitzenzeiten die Batterien der Autos angezapft, um Energie zur Verfügung zu stellen.

Die Idee kann nur funktionieren, wenn Elektroautos so in Mode kommen, dass 100'000 oder mehr Fahrzeuge unterwegs sind. Um dafür die Voraussetzungen zu schaffen, arbeitet Vinzenz Härris mit einem Engel. «Blue Angel» heisst das kleine blaue Auto, das im Labor in Horw nach einer Karriere als 2,4-Liter-Hybrid-Benziner und Erdgas-Hybrid-Fahrzeug nun als «Blue Angel III» auf Elektroantrieb umgestiegen ist. Das flexible Auto kann immer wieder neu bestückt werden: Derzeit fehlt der Fahrer-

sitz, an seiner Stelle befindet sich eine Tastatur in der Mulde, hinterm Steuer arbeiten zwei Bildschirme. Das Auto fährt mit Heckantrieb, statt eines herkömmlichen Motors beinhaltet es grüne Lithium-Ionen-Batterien und blaue Supercaps in Reih und Glied: Die Blauen sehen zwar aus wie normale Batterien, sind aber elektrische Kondensatoren, die die zehntausendfache Kapazität, eine unendliche Lebensdauer haben, sich schneller be-, aber auch schneller wieder entladen als Batterien. Weil sie es lieben, wenn die angehängte Maschine immer wieder grosse Leistungen von ihnen verlangt, sind sie für Stadtautos perfekt geeignet: «Je mehr Stop-and-go-Verkehr, desto besser», sagt Härris.

Weil sich Batterien und Supercaps gut ergänzen, arbeitet er mit seinem Team daran, beide so zu einem «Super Accumulator Module» (SAM) zu kombinieren, dass sie dem Anspruch an moderne Elektroautos gerecht werden und bis zu 30 Prozent Energie sparen können. «Mit drei Boxen im Blue Angel III schaffen Sie 80 Kilometer», erklärt Härris, «mit zwei weiteren kommen Sie bis ins Tessin.» Geladen werden könnten die Supercaps über ein «Inductive Power Transfer System».

Bedeutungsvolle Zukunftsmusik

Bis «Vehicle to Grid» grossflächig Anwendung findet, ist noch viel Forschungsarbeit nötig. Aber zusammen mit der Central Schweizerische Kraftwerke AG (CKW) und der Tourismusregion Jungfrau-Lauterbrunnen soll dieses Prinzip getestet und bekannt gemacht werden. Peter Suter, Leiter erneuerbare Energien bei den CKW, fasziniert die Idee, Elektromobile ins Netz zu integrieren und ihre Speicherkapazität zu nutzen, um die Stromproduktion mit dem Verbrauch im Gleichgewicht zu halten. «Elektroautos als dezentrale Energiespeicher werden an Bedeutung gewinnen», sagt er. Im CKW-Besucherzentrum soll demnächst ein Modell auch Laien das visionäre Projekt näherbringen. **Valeria Heintges**

Tradition bewahren, Zukunft gestalten

Über 7'000 Kilometer trennen Bhutan im Himalaya und die Schweizer Alpen. Ähnliche Probleme stellen sich aber bei der Entwicklung einer Architekturkultur, die clever mit Energiefragen umgeht, ohne sich über Traditionen hinwegzusetzen.

Engelberg und Thimphu liegen Welten auseinander. Hier die Zentralschweizer Tourismusdestination mit ihren 4'000 Einwohnern, ein auf 1'000 Metern ü. M. gelegener alpiner Treffpunkt für Unternehmungslustige. Dort die Hauptstadt des abgeschiedenen Himalaya-Königreichs Bhutan, die auf einer Höhe von 2'300 Metern 100'000 Menschen beherbergt und immer mehr mit städtischen Problemen zu kämpfen hat.

Hanspeter Bürgi, Dozent für Architektur an der Hochschule Luzern, rückt jedoch die Gemeinsamkeiten der kulturell unterschiedlich geprägten Regionen in den Vordergrund. «Die klimatischen und topografischen Voraussetzungen sind vergleichbar», hält er fest. «Da stellt sich in der Architektur die Frage, wie beim Bau und bei der Sanierung von Gebäuden mit Energieaspekten umgegangen wird.» Darin erkannte Bürgi, der auch Mitarbeiter im Kompetenzzentrum Material, Struktur, Energie ist, eine gute Basis für ein spannendes Forschungsobjekt. Die Bedürfnisse der Menschen sind trotz gut 7'000 Kilometern Entfernung nämlich nicht völlig anders. Der bescheidene Wohlstand, den sich die Bhutaner erarbeitet haben, stärkt ihren Wunsch nach angenehm temperierten Räumen – ohne deswegen Energie zu vergeuden. Die globale Sorge um den Klimawandel macht

nicht Halt vor dem südasiatischen Zwergstaat. «Die Gletscher schmelzen auch im Himalaya», sagt Bürgi. Seit er vor zwei Jahrzehnten zum ersten Mal Bhutan besuchte, lässt ihn dieses Land nicht mehr los. Ein Jahr lang arbeitete er im Auftrag von Helvetas an einem Schulprojekt vor Ort, später folgten weitere Studienreisen und Beratungsaufträge.

«Bhutanischer Zuckerguss»

Doch es geht nicht nur um Energie. Der Umgang mit der eigenen Identität gibt genauso Anlass zu Diskussionen. In Bhutan wird die einheimische (Holz-) Bauweise immer mehr verdrängt durch billige indische Baustandards auf der Basis von Betonskelettkonstruktionen. Die in Beton gegossenen und bemalten Verzierungen wirken für Bürgi als «bhutanischer Zuckerguss». Bessere Noten verdient der schweizerische Umgang mit Traditionen allerdings auch nicht. «Was ist anders bei unserer alpinen Alltagsarchitektur mit den wenig sensiblen Chalettypen ohne wirklichen Ortsbezug?», kritisiert Bürgi.

Er initiierte das Forschungsprojekt «Energie und Komfort» und beauftragte seine Master-Studierenden in einem ersten Schritt, traditionelle und moderne Bauten in den zwei Regionen zu vergleichen. Die Analyse zeigte, dass sich im

Umgang mit Energiefragen in den Alpen und im Himalaya vier Grundprinzipien herausgebildet haben. Erstens das Prinzip der polar-kompakten Bauweise, also ein optimiertes Verhältnis von Oberfläche und Volumen als Schutz gegen garstiges Wetter sowie eine gute geografische Einbettung. Zweitens das Prinzip der Klimazonen, bei denen warme innere Bereiche mit Zwischenzonen unter offenem Dach oder mit Lauben kombiniert werden. Drittens das Prinzip des Thermo-Raums, der in Bhutan durch eine zentrale Feuerstelle und in den Alpen zum Beispiel durch einen Kachelofen dominiert wird. Das vierte Prinzip ist die Nutzung der Sonne in ganz verschiedener Form.

Bürgi war es ein Anliegen, eine Brücke zwischen Lehre und Forschung zu schlagen. Deshalb erhielten die Studierenden in einem weiteren Schritt die Aufgabe, eigene Konzepte und Projekte für Wohnhäuser in einem urban geprägten Umfeld zu entwickeln – und ein Projekt entweder für Thimphu oder Engelberg detailliert auszuarbeiten.

Ruhe in der alpinen Urbanität

Etwa die Hälfte der Studierenden wählte das «vertraute» Engelberg, das heute aus architektonischer Sicht allerdings das heterogene Bild einer scheinbar ungeplant wachsenden alpinen Metropole abgibt. «Die Projekte der Studierenden versuchen meist mit schlichten Volumen und klarer Architektursprache eine gewisse Ruhe die alpine Urbanität zu bringen», resümiert Bürgi.

Die andere Hälfte der Studierenden wagte sich an die Hauptstadt von Bhutan heran. «Es war mir ein Anliegen, für



Traditionen weiterentwickeln: das Projekt von Reto Meier.



Räume und Materialien verbinden: das Projekt von Philippe Müller.



Traditionelle Bauweise: Dorfbewohner konstruieren eine Stampflehmwand.

Dünn besiedeltes Königreich

Bhutan liegt in Südostasien und wird durch seine Pufferlage zwischen Indien sowie China (Tibet) geprägt. Über 80 Prozent des Landes liegen auf über 2'000 Meter Höhe. Mit einer Fläche von knapp 40'000 km² hat das Königreich etwa die Grösse der Schweiz, die Einwohnerzahl ist mit rund 700'000 aber gering. Bhutan ist eine demokratisch-konstitutionelle Monarchie.

Die Schweiz leistet in Bhutan seit Jahrzehnten Entwicklungsarbeit. Die Kooperation gründet auf einer privaten Initiative aus den 1960er-Jahren, die 1975 von Helvetas ausgebaut und in Kooperation mit der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA) weitergeführt wird.



Day one
is where you rise
to the challenge

Day one. It's when you stand up to be counted. It's what you've worked for, prepared for, waited for. Where you can start using your skills and initiative to make a difference. From the day you join us, we're committed to helping you achieve your potential. So, whether your career lies in assurance, tax, transaction, advisory or core business services, shouldn't your day one be at Ernst & Young?

Take charge of your career. Now.
www.ey.com/ch/careers

ERNST & YOUNG
Quality In Everything We Do

UNIVERSUM
TOP 100
IDEAL EMPLOYER
2010 STUDENT SURVEY

© 2011 EYGM Limited. All Rights Reserved.

«Gefragt ist eine neue regionale Architekturkultur – in Bhutan wie auch in den Alpen.»

Hanspeter Bürgi

mein Haus in Thimphu neue und traditionelle Materialien zu kombinieren», meint Philippe Müller, der in seinem Projekt für den zentralen Platz der Stadt eine kluge räumliche Überlagerung von offenen Haupträumen in Holz mit der eher geschlossen wirkenden Massivbauweise verbindet. «Dabei sehe ich es als Chance, dass sich die Architektur in Bhutan noch nicht auf Hightech-Niveau befindet.»

Ähnlich argumentiert Reto Meier, der sich mit der Bauernhausarchitektur und den wenigen noch erhaltenen zweigeschossigen Holzbauten von Thimphu auseinandersetzt: «Ich wollte den traditionellen Baustil aufnehmen, ihn aber gezielt weiterentwickeln.» Die Entwicklung und Integration eines Lowtech-Solarkollektors in die Fassade zeichnet sein Projekt unter anderem aus.

Abgeschlossen ist die Auseinandersetzung mit Bhutan damit keineswegs. «Wir intensivieren den Dialog mit den Fachstellen in Thimphu», sagt Hanspeter Bürgi. Dorji Yangki, Präsidentin des Royal Bhutanese Institute of Architects und Leiterin der Abteilung Denkmalpflege im Kulturministerium, die wegen Visumproblemen nicht am geplanten Workshop in Luzern teilnehmen konnte, bestätigt: «Wir haben ein grosses Interesse an einer engen Zusammenarbeit. Die Schlussfolgerungen aus dem Projekt sind für uns sicherlich sehr nützlich.»

Für Bürgi steht fest, dass die Architektur in Bhutan neue Impulse braucht. Weder die billige Massenzbauweise, bei der die Kultur zur Folklore degradiert wird, noch der aus der Tradition adaptierte teure Holzbau, wie ihn teils auch Entwicklungsorganisationen forcieren, bringt das Land weiter. «Es braucht einen dritten Weg», sagt Bürgi. «Gefragt ist eine neue regionale Architekturkultur.» Das allerdings gilt für die Schweizer Alpen ebenso wie für das Siedlungsgebiet im Vorderhimalaya. **Peter Christoph**



Junge Familien setzen für den Eigenheimtraum oft auf Pensionskassengelder.

Miteigentümer Risiko

Um eine eigene Wohnung oder ein Haus zu finanzieren, greifen viele auf ihre Pensionskassengelder zurück. Aber können sich das auch alle leisten? Eine Studie der Hochschule Luzern – Wirtschaft beschäftigt sich mit den Risiken.

Die Idee klingt gut: Nicht nur Reiche, sondern eine breite Gesellschaftsschicht soll sich den Traum von den eigenen vier Wänden erfüllen können. Das ist das politische Ziel der Wohneigentumsförderung (WEF). Sowohl aus der Säule 3a, in die jeder Vorsorgegelder fürs Alter selbst einzahlen kann, als auch aus der 2. Säule, der beruflichen Pensionskasse, können Beträge für Wohneigentum beansprucht werden. 2010 wurde jedes dritte neugebaute Wohneigentum mit vorbezogenen Pensionskassengeldern finanziert. «Viele müssen darauf zurückgreifen, um sich Wohneigentum leisten zu können», sagt Yvonne Seiler

Zimmermann, Projektleiterin am Institut für Finanzdienstleistungen Zug IFZ. Dass die meisten die 2. Säule nutzen, ist problematisch. Denn: Was an Vorsorgegeld bezogen wird – zuzüglich der aufgelaufenen Zinsen –, das steht im Rentenalter nicht mehr zur Verfügung.

Die Versuchung ist vorhanden

Noch fehlen sichere Erkenntnisse darüber, wer Vorsorgegelder für welche Art von Wohneigentum nutzt, und auch die mittel- und langfristigen Auswirkungen sind unbekannt. Eine Studie, die Seiler Zimmermann mit Master-Studierenden und dem Hauseigentümergebiet

band Luzern durchführte, gibt erste Hinweise. Im Verhältnis zu ihrem Anteil in der Gesellschaft beanspruchen überproportional viele Familien mit Kindern das System. Der grösste Teil der Nutzer ist zwischen 25 und 34 Jahre alt und investiert in Stockwerkeigentum.

Jetzt wird die Studie auf die nationale Ebene ausgeweitet. Mit an Bord sind auch der Schweizerische Pensionskassenverband, der Schweizerische Versicherungsverband und diverse Pensionskassen.

Laut Seiler Zimmermann kann die WEF die Leute in Versuchung führen, sich «etwas Teureres anzuschaffen», als sie es ohne Vorsorgegelder tun würden. Dies birgt vor allem für Einkommenschwächere Gefahren. Wenn sie so viel vorbeziehen, wie sie sich gerade leisten können, ist nur zu hoffen, dass alles gut geht und sie beispielsweise nicht plötzlich arbeitslos werden. Zwar können sie wieder verkaufen und das Geld in die Kasse zurückzahlen. Hat das Objekt aber an Wert verloren, kompensiert das den Ausfall nicht. «Was, wenn die Leute im Pensionsalter plötzlich ohne Wohneigentum und mit einem Berg Schulden dastehen?», fragt Seiler Zimmermann.

Das Ziel der nationalen Studie ist nicht zuletzt, für solche Szenarien zu sensibilisieren. Ein Anliegen wäre der Expertin auch eine stärkere Beratung der WEF-Bezieher. «Um Risiken rechtzeitig zu erkennen, bräuchte es eine Begleitung entweder seitens der Banken und Pensionskassen oder anderer unabhängiger Beratungsstellen, die über den Bezug hinausgeht.» **Sarah Nigg**

Vorbezug: Ab 50 begrenzt

Für einen Vorbezug aus der Pensionskasse beträgt der Mindestbetrag 20'000 Franken. Bezogen werden kann mehrmals im Abstand von mindestens fünf Jahren. Ab dem 50. Altersjahr ist ein Vorbezug begrenzt, möglich ist er nur bis drei Jahre vor der Pensionierung.

Sauerstoff für das Leben von morgen

Auf dem Areal Suurstoffi in Rotkreuz entsteht ein neues Quartier. Ohne einen Tropfen Erdöl soll es dereinst betrieben werden – mit Erdwärme, Solarenergie und einem effizienten Wärmeaustausch zwischen den Gebäuden. Ingenieure der Hochschule Luzern begleiten das Projekt.

Wohnungen für Familien und Singles, aber zugleich Raum für Büros und Läden: So soll es im Quartier Suurstoffi einmal aussehen.



Heulend treibt die Maschine eine mannshohe Riesenschraube in den Boden. Ein Geräusch fast wie vom Bohrer beim Zahnarzt – nur viel lauter. Meter für Meter zwingt sich das Gewinde ins Erdreich. Als der Metallkoloss seinen Bohrer wieder herauszieht, ist dieser gefüllt mit dunkelfeuchter Erde. Von einem Scheppern begleitet stürzt die Fracht zu Boden. Dann stösst der Bohrer erneut ins Erdreich vor. «In diesem schlechten Untergrund müssen wir bis auf festes Gestein hinunterbohren und danach die Löcher mit Beton ausgiessen», erklärt Kim Riese von der MZ-Immobilien AG: «So erhalten wir ein solides Fundament, auf das wir bauen können.» Und solide muss es sein. Schliesslich soll hier ein neunstöckiger Büroturm entstehen.

Benannt nach Sauerstoff-Fabrik

Das Bürogebäude ist jedoch nur ein kleiner Teil eines grossen Projektes, das die Immobilienfirma bis 2018 verwirklichen will: Auf einer Fläche von 100'000 Quadratmetern entsteht – nur einen Katzensprung vom Bahnhof Rotkreuz entfernt – ein ganzes Quartier: «Suurstoffi», benannt nach der Sauerstoff-Fabrik, die hier bis in die 1960er-Jahre produzierte. Zwei stillgelegte Produktionsgebäude stehen



Blick auf die Baustelle in Rotkreuz.

noch immer. Sie werden renoviert und dienen künftig als Begegnungsort im Zentrum des Quartiers. Darum herum sind mehrstöckige Gebäude geplant: mit Gewerbe- und Bürofläche für bis zu 2'500 Arbeitnehmer sowie rund 600 Wohnungen. Wohnungen, die den unterschiedlichsten Bedürfnissen gerecht werden. Das Spektrum reicht vom 25-Quadratmeter-Studio über die 10-Zimmer-WG bis hin zum Luxusappartement mit fast 300 Quadratmetern Wohnfläche.

«Unser Projekt hat städtebauliche Dimension», sagt Kim Riese, der bei den MZ-Immobilien die Abteilung «Entwicklung und Bauprojekte» leitet. Um ein innovatives Energiekonzept für das ganze Areal zu entwickeln, arbeitete das Unternehmen mit Ingenieuren des Zentrums für Integrale Gebäudetechnik (ZIG) der Hochschule Luzern zusammen. Gemeinsam mit den verantwortlichen Planern entwickelte das Team um Urs-Peter Menti ein Konzept für ein sogenanntes Anergienetz.

«Unter Anergie versteht man niederwertige Energie», erläutert ZIG-Leiter

Transfer: Garant für ein spannendes Studium

Das Projekt Suurstoffi bereichert den Lehrplan in der Gebäudetechnik. Gastreferate und Fallstudien zur Suurstoffi sind ein wichtiger Teil der Vorlesung über «Integrale Planung». Die Aufgabe für die Studierenden im 6. Semester: Entwickeln Sie ein innovatives Energiekonzept für das ganze Areal! «Solche Projekte tragen massgeblich dazu bei, dass die Ausbildung praxisnah und interessant ist», erläutert Urs-Peter Menti, Leiter des Zentrums für Integrale Gebäudetechnik an der Hochschule Luzern.

«Das Anergienetz erlaubt es auch, Wärme zwischen Wohnungen und Büros auszutauschen.»

Urs-Peter Menti, Leiter ZIG

Menti. «Im Gegensatz zur hochwertigen Energieform Exergie – wie beispielsweise Strom – ist sie nicht direkt nutzbar, sondern muss sozusagen aufbereitet werden.» Und so funktioniert das Anergienetz: Alle Gebäude der

Suurstoffi werden an ein Leitungsnetz angebunden, in welchem Wasser von rund 8 bis 18 Grad Celsius zirkuliert. Damit lässt sich jedes Gebäude je nach Bedarf kühlen oder

heizen. Zum Kühlen gelangt das Wasser direkt in die Leitungen der Bodenheizung oder in die Kühldecken und entzieht so den Räumen Wärme.

Zum Heizen verfügt jedes Gebäude über eine Wärmepumpe, die das kühle Wasser auf ein höheres Temperaturniveau hebt. Dies braucht zwar Strom – aber nur etwa einen Viertel der Menge, die eine Elektroheizung verbrauchen würde, um das Wasser auf dieselbe Temperatur aufzuheizen. Den Unterschied macht die im kalten Wasser enthaltene thermische Energie: die Anergie eben, die es zu nutzen gilt.

Büroabwärme heizt Wohnungen

Urs-Peter Menti nennt einen weiteren Vorteil: «Das Anergienetz erlaubt es auch, Wärme zwischen verschiedenen Gebäuden auszutauschen, insbesondere zwischen Wohnungen und Büros.» Erstere müssen – vor allem im Winter – geheizt werden. In Letzteren fällt das ganze Jahr über Abwärme an, beispielsweise von Personen und Computern. Nur logisch, dass die Büroabwärme das Wasser im Anergienetz aufwärmt und so zur Heizung der Wohnungen beiträgt.

Da aber die überschüssige Wärme nicht immer dann entsteht, wenn entsprechender Bedarf vorhanden ist, bietet das Netz auch die Möglichkeit, Wärmeüberschüsse im Boden zwischenspeichern: insbesondere im Sommer. Die Wärme wird über 220 Erdsonden in den Boden geleitet. Im Winter holt man sie

«Räumliches Miteinander führt nicht automatisch zu sozialem Miteinander»

Gemischte Quartiere können ein ganz neues Lebensgefühl vermitteln, sind unter Umständen aber auch Nährboden für Konflikte. Colette Peter, Leiterin des Instituts für Soziokulturelle Entwicklung, erklärt, warum sie dennoch eine Chance sind, die es zu nutzen gilt.



Colette Peter hält die strikte Trennung von Lebensbereichen nicht für nachhaltig.

Wohnungen und Läden, alte und junge Menschen, Familien und Singles: Prallen in gemischten Quartieren nicht so viele verschiedene Bedürfnisse aufeinander, dass Spannungen vorprogrammiert sind?

Es gibt Kombinationen von Nutzungsarten, die sehr bereichernd wirken, etwa Wohnungen und Läden oder Ateliers. Aber schon bei der Frage, ob das Quartiercafé länger als bis 20 Uhr geöffnet sein soll, gehen die Meinungen auseinander. Häufiger als in funktional gemischten Quartieren zu Konflikten. Etwa wenn die Bedürfnisse verschiedener Generationen und Kulturen oder unterschiedliche

Lebensstile aufeinandertreffen. Man darf sich da keine Illusionen machen: Aus räumlichem Miteinander ergibt sich nicht automatisch ein soziales Miteinander.

Welchen Bedingungen müssen denn erfüllt sein, damit gemischte Quartiere funktionieren?

Grundvoraussetzung ist eine kleinräumige Segregation, das heisst, jeder Einzelne findet Gleichgesinnte, sonst fühlt er sich als Aussenseiter. Ebenfalls von zentraler Bedeutung ist eine Mitwirkung bei der Strukturierung der Räume.

Da sind vor allem Architekten und Planer gefordert ...

Sie müssen nicht nur die Bedürfnisse der Nutzerinnen und Nutzer erfassen, sondern gleichzeitig vorwegnehmen, dass sich diese ändern können, also eine gewisse Flexibilität baulicher Strukturen einplanen.

Das Projekt ist nicht abgeschlossen, wenn die ersten Leute einziehen ...

Zur Person

Colette Peter leitet seit 2010 das Institut für Soziokulturelle Entwicklung der Hochschule Luzern. Die Soziologin mit einem MAS in Raumplanung (ETH) beschäftigt sich schwerpunktmässig mit Themen zur Quartier- und Regionalentwicklung, die u.a. auch Fragen der Architektursoziologie und der Partizipation umfassen. Mit ihrem 24-köpfigen Team begleitet sie Quartierentwicklungsprojekte wie Glarus Süd oder führt soziokulturelle Studien durch, z.B. zum Tourismusresort Andermatt.

Genau. Quartiere und ihre Entwicklung müssen als fortlaufender Prozess begriffen werden. Man baut auch heute noch für Jahrzehnte, aber die sozialen Strukturen sind viel kurzlebiger. Bewohner werden älter, ihre Kinder ziehen aus – die Bedürfnisse an die Infrastruktur verändern sich. Was in der Planungsphase und in den ersten Jahren als attraktiv wahrgenommen wurde, funktioniert nach 15 Jahren vielleicht nicht mehr. Je älter die baulichen Strukturen, desto heterogener ist die Bewohnerschaft.

Und je heterogener die Bewohnerschaft, desto mehr Konflikte ...

Es ist tatsächlich so, dass die Anfälligkeit auf soziale Konflikte dann steigt. Umso wichtiger ist es, Quartierbewohnerinnen und -bewohner in die Gestaltung des Zusammenlebens einzubinden, und zwar fortlaufend.

Woran liegt es, dass das Thema «gemischte Quartiere» jetzt so viel Beachtung erfährt?

Wir haben heute die Gewissheit, dass die Trennung von Wohnen, Arbeiten, Freizeit haben, Einkaufen usw. nicht funktioniert. Sie ist nicht nachhaltig. Unsere hohe Mobilität verbraucht Ressourcen, belastet die Umwelt und verursacht Stress. Nahversorgung bedeutet für viele Menschen ein Plus an Lebensqualität. Kommt hinzu, dass eine nachhaltige Raumplanung immer dringlicher wird – unsere Landreserven schrumpfen zusehends. Vor allem in den Städten steigt das Bewusstsein, überlegter damit umzugehen.

Gibt es auch sozialpsychologische Aspekte, die den Trend zu gemischten Quartieren erklären?

Im Zuge der Globalisierung und einer zunehmenden Auflösung traditioneller Grenzen steigt bei vielen Menschen das Bedürfnis, wieder einen räumlichen Lebensmittelpunkt zu definieren. Und vielleicht bei aller Individualisierung auch der Wunsch, wieder mehr Gemeinschaft herzustellen – nicht nur virtuell, sondern auch im realen Leben.

Interview: Sigrid Cariola



SANDVIK
Coromant

Your success in focus

Karriere mit Sandvik Coromant

Sandvik Coromant ist Weltmarktführer für Schneidwerkzeuge in der metallzerspanenden Industrie mit mehr als 25.000 Produkten. In 60 Ländern auf der ganzen Welt, rund um die Uhr, liefern Tausende von Spezialisten Lösungen für unsere Kunden aus den Bereichen Luft- und Raumfahrt, Automobil, Energieerzeugung, Medizintechnik und Maschinenbau.

Gestalten Sie Ihre Zukunft mit uns!

www.sandvik.ch

Automobil-Teile Tunnelbau Energieerzeugung Luftfahrt-Technik Medizintechnik



Lernen Sie den Mac kennen. Das ultimative PC-Upgrade.

Wenn Sie überlegen, sich einen neuen PC zu kaufen, sollten Sie sich jetzt den Mac einmal näher ansehen. Unsere Apple Experten zeigen Ihnen, warum ein Mac bei den täglichen Aufgaben so fantastisch ist. Sie helfen Ihnen auch, die Dateien von Ihrem PC auf einen neuen Mac zu übertragen. Kommen Sie bei uns vorbei und sehen Sie selbst, was den Mac zum ultimativen PC-Upgrade macht.

Wir sind die Apple Education Spezialisten in Ihrer Nähe.

DATA QUEST

Data Quest AG
Pilatusstrasse 18
6003 Luzern
Tel. 041-248 50 70
Fax 041-248 50 71

Data Quest AG
Kapellgasse 16
6004 Luzern
Tel. 041-544 28 40
Fax 041-544 28 41

Apple Premium Reseller

dann wieder herauf. Ähnlich funktioniert die Zwischenspeicherung auch an Werktagen für die kommenden Wochenenden oder zwischen Tag und Nacht.

«Dank diesem System wird die Suurstoffi zum Heizen und Kühlen keinen Tropfen Erdöl brauchen», sagt Kim Riese. Und nicht nur das: Der Betrieb des Quartiers soll gänzlich CO₂-frei sein. Will heissen: Den Strom für Wärmepumpen, allgemeine Beleuchtung, Lüftung und Lifts werden Fotovoltaikanlagen vor Ort produzieren.

Über das ganze Jahr gesehen soll gemäss Riese die Rechnung aufgehen. Zwar müsse man im Winter voraussichtlich zertifizierten Ökostrom dazukaufen, dafür lasse sich der im Sommer überschüssig produzierte Strom verkaufen.

Monitoring durch Hochschule

Ist das Quartier realisiert, werden die Gebäudetechnik-Ingenieure der Hochschule Luzern prüfen, ob die Suurstoffi die ehrgeizigen Ziele tatsächlich erreicht. Sie werden messen, wie viel Strom die Suurstoffi verbraucht – und wie viel die Fotovoltaikanlagen erzeugen. Genauso werden sie verfolgen, ob die Erdsonden allenfalls die Temperatur im Boden über die Jahre aus dem Gleichgewicht bringen.

«Dank unserem System wird die Suurstoffi zum Heizen und Kühlen keinen Tropfen Erdöl brauchen.»

Kim Riese, MZ-Immobilien AG

«Ein solches Monitoring ist vorbildlich», sagt Urs-Peter Menti. Häufig sei es so, dass sich Investoren zu Beginn eines Projektes hohe Ziele steckten. Je näher aber die Realisierung rücke, desto mehr würden diese nach unten korrigiert. «Und nach Abschluss der Bauarbeiten interessiert es den Bauherrn oft nicht mehr, ob er die ursprünglichen Ziele erreicht.»

Für Menti und sein Team ist das Projekt Suurstoffi nicht nur wegen seiner Grössenordnung etwas Besonderes, sondern auch, weil sie dem Bauherrn von Beginn als unabhängige Experten zur Verfügung standen und in die Projektentwicklung eingebunden wurden. So



Ein neues Quartier zum Leben und Arbeiten: Plan der Überbauung Suurstoffi.

berechneten sie für eines der Bürogebäude die graue Energie – also die Energie, die der Bau des Gebäudes und die Herstellung seiner Bestandteile verbrauchen. «Vereinfacht kann man sagen:

Je mehr Glas, Metall und Beton verbaut wird, desto höher ist die graue Energie», sagt Menti.

Auch Aushub bedeute graue Energie: Dieser müsse von Maschinen ausgebagert

und danach auch noch abtransportiert werden. Darum ist eine Tiefgarage ökologisch gesehen nicht sinnvoll. Dennoch wird unter dem Suurstoffi-Quartier eine gebaut. «Wir wollen keine Siedlung für Öko-Fundamentalisten bauen», sagt Kim Riese. Die Ökologie dürfe den Komfort der Mieter nicht einschränken – und trotz aller Ökologie müsse sich ein Projekt auch wirtschaftlich lohnen. Doch Riese ist überzeugt, dass sich das Anergienetz trotz relativ hoher Investitionskosten auszahlen wird. Rechne man nämlich auch Kosten für Betrieb und Unterhalt mit ein, ist das System wirtschaftlicher als eine Ölheizung. «Und diese Rechnung

haben wir vor der Ölpreiserhöhung gemacht», sagt er.

Im Dezember ziehen die Ersten ein
Die Erdsonden für die Suurstoffi sind bereits verlegt. Riesigen Kabeln gleich ragen sie gut einen Meter aus dem sandigen Grund der Baustelle und warten darauf, angeschlossen zu werden. Noch lässt nichts vermuten, dass auf diesem Baufeld dereinst ein Büroturm und zwei Gebäude mit Büros und Wohnungen stehen werden.

Anders auf dem angrenzenden Baufeld: Dort stehen zwei mehrstöckige Betonskelette, eingehüllt in Stahlgerüst. In Richtung Osten sind die Fenster bereits mit Glasscheiben ausgestattet. Von Zeit zu Zeit kommt eine wandgrosse Holzplatte durch die Luft angeschwebt. Der Kran muss jeweils zwei dieser Holzverschalungen im werdenden Wohnkomplex platzieren, damit dazwischen eine neue Betonwand gegossen werden kann. 51 Wohnungen sind hier im Entstehen, für mehr als die Hälfte ist bereits ein Mietvertrag unterzeichnet: Am 15. Dezember 2011 wollen die ersten Mieter in der Suurstoffi einziehen.

Martina Huber

Foto: MZ-Immobilien AG

Kommunikation in neuem Licht

LED-Lampen werden nicht nur immer häufiger als Leuchtkörper eingesetzt, sie eröffnen auch ganz neue Perspektiven für die drahtlose Kommunikation. An der Hochschule Luzern – Technik & Architektur arbeiten Ingenieure an einer Datenautobahn aus Licht.

— Wenn Reto Abt sagt, ihm sei ein Licht aufgegangen, ist das wortwörtlich zu verstehen. Der 27-jährige Aargauer arbeitet am Kompetenzzentrum Electronics der Hochschule Luzern und beschäftigt sich mit Leuchtdioden. Punkto Energieeffizienz sind sie Energiesparlampen inzwischen überlegen. Kommt hinzu, dass ihre Lebensdauer etwa zehnmal höher ist und durch ständiges Ein- und Ausschalten nicht beeinträchtigt wird. «Unter diesen Voraussetzungen lassen sich selbst die hohen Anschaffungskosten von 30 bis 50 Franken wieder amortisieren», meint Reto Abt.

Was den jungen Ingenieur an LEDs fasziniert, ist aber weniger ihre vordergründige Funktion als Beleuchtungsquelle, sondern es sind Eigenschaften, die darüber hinausgehende Einsatz-

möglichkeiten eröffnen, zum Beispiel den Transport von Daten.

Datenpakete statt per Funk oder Kabel via Licht hin und her spedieren: Was für den Laien nach Science-Fiction klingt, beschäftigt Abt seit seiner Master-Arbeit. Nun hat er in einem Nachfolgeprojekt einen Demonstrator entwickelt, der mit dem Licht handelsüblicher LED-Lampen eine Datenrate von 100 Megabit pro Sekunde übermittelt. Das entspricht 30 Büchern oder fünf Videofilmen

in HD-Qualität. «Damit können wir uns im internationalen Vergleich sehen lassen», sagt Elektrotechnik-Dozent Othmar Schälli, der das Projekt begleitet.

Er ist überzeugt, dass die Visible Light Communication (VLC), wie die neue Übertragungstechnik heisst, grosses Potenzial bietet. Durch den ständig wachsenden Informationsaustausch geraten herkömmliche drahtlose Übertragungsnetze allmählich an ihre Kapazitätsgrenzen. «Die Datenübertragung via sichtbares Licht könnte etablierte Funkverbindungen wie WLAN ersetzen oder ergänzen. Zum Beispiel dort, wo Frequenzbänder mehrfach belegt sind und es zu Kollisionen von Datenpaketen kommt», so Schälli.

Mit einem Schlag liessen sich auch weitere Probleme lösen: VLC könnte an Orten eingesetzt werden, an denen Funkquellen gefährlich sind, etwa in einem Operationssaal, wo elektromagnetische Felder medizinische Geräte stören, oder im Flugverkehr, wo sie die Bordelektronik beeinträchtigen.

Einsatz auf den letzten Metern

Visible Light Communication funktioniert nur, wenn Sender und Empfänger «Sichtkontakt» zum Licht haben. Damit ist die Übertragung begrenzt auf offene Strecken oder geschlossene Räume. «Besonders interessant sind Inhouse-Anwendungen», sagt Schälli, denn man

könnte auf vorhandene Infrastrukturen zurückgreifen und bestehende Systeme einfach nachrüsten. So kämen Daten nach wie vor via Kabel, beispielsweise ADSL oder Glasfasernetz, ins Haus, aber auf den letzten Metern würden sie via Deckenlicht übertragen. Das hätte nicht

«Die Datenübertragung via sichtbares Licht könnte etablierte Funkverbindungen wie WLAN ersetzen oder ergänzen.»

Othmar Schälli

nur den Vorteil, dass es in den Wohnungen weniger Kabel bräuhete, sondern zugleich wäre die Datenübertragung besser geschützt. Wer sich ausserhalb der Lichtquellen befindet, hat keinen Zugriff auf die gesendeten Daten. Zudem fällt kein Elektrosmog an wie bei herkömmlicher drahtloser Übertragung via Funkwellen.

Wie VLC funktioniert, lässt sich am ehesten mit dem Prinzip des Morsecode vergleichen. Durch Zwischenschalten eines Senders lassen sich die langen Informationsketten aus 01er-Datencodes in einen Ein-und-Aus-Rhythmus der LED-Leuchte umwandeln. Das Ein- und Ausschalten passiert so schnell – bis zu 50 Millionen Mal pro Sekunde –, dass das menschliche Auge dieses Blitzlicht-

Verkehr: Lichtsignal als Kommunikator

Ein weiteres Gebiet, in dem die Kommunikation via Licht eingesetzt werden könnte, ist der Strassenverkehr: Lichtsignale erhalten aus einer Leitzentrale Informationen, etwa über Staus, und geben diese via Lichtstrahl an Fahrzeuge, die mit einem Empfänger ausgerüstet sind, weiter. Eine andere Möglichkeit wäre die Ausrüstung von Fahrzeugen mit Sendern und Empfängern – so könnten diese untereinander «kommunizieren» und ungewöhnliche Vorkommnisse, wie plötzlich auftretende Verringerung von Abständen oder Staus, an den Fahrer melden.

gewitter gar nicht registriert. Auf der anderen Seite braucht es einen leistungsstarken Empfänger, einen hochempfindlichen Photodetektor, der die Lichtsignale wieder in elektrische Impulse zurückwandelt und so zum Beispiel einen heruntergeladenen Videofilm auf dem Computer zum Laufen bringt.

Mit dem Demonstrator, den Reto Abt konzipiert hat, lassen sich Datenpakete mit 100 Megabit pro Sekunde bereits fünf Meter weit senden, und dies bei einer Beleuchtungsstärke von nur 150 Lux beim Empfänger, was deutlich unter den Lichtverhältnissen an einem normalen Büroarbeitsplatz liegt. «Mit einer signifikanten Erhöhung der Lichtstärke lassen sich sogar noch mehr Daten pro Sekunde transportieren, das haben Forschungen des Fraunhofer Instituts in Berlin ergeben», erklärt er. «Doch was bringt das, wenn Menschen in einer solchen Umgebung nur mit Sonnenbrillen arbeiten könnten?»

Ausloten, was realistisch ist

Ziel der beiden Ingenieure aus dem Kompetenzzentrum Electronics war es, anwendungsorientiert zu forschen und mit möglichst wenig Licht möglichst grosse Datenmengen über lange Wege zu transportieren. Dafür hat Reto Abt vor allem an Sender und Empfänger getüftelt. «Wir wollten saubere Sendesignale ohne Verzerrungen erreichen und eine schnelle Produktion von Lichtimpulsen.» Auf der anderen Seite galt es jedoch auch sicherzustellen, dass eine Beeinflussung des LED-Lichts, etwa durch einfallendes Tageslicht und den Wechsel von Sonne und Wolken, keine störenden Auswirkungen auf die Übertragung hat.

Anwendungsideen für ihre Entwicklung haben die beiden Elektroingenieure viele: von der Designerlampe über Einsatzgebiete in der Medizintechnik bis zur Revolutionierung der Verkehrsleitsysteme. Jetzt brauchen sie nur noch innovative Projektpartner, die in ihrer Branche mit leuchtendem Beispiel vorangehen wollen. **Sigrid Cariola**



Müssen ihr Licht auch im internationalen Vergleich nicht unter den Scheffel stellen: Othmar Schälli und Reto Abt erreichen hohe Übertragungsgeschwindigkeiten.

Foto: Martin Vogel



Ob junges oder altes Publikum – die Musiker müssen sich ins Zeug legen, um die Menschen zu erreichen.

Zwei Institutionen und ein Geniestreich

Ein Saal und acht Konzerte pro Semester: Darauf liesse sich die Zusammenarbeit zwischen der Hochschule Luzern – Musik und dem Wohn- und Alterszentrum Unterlöchli reduzieren. Doch es gibt viel mehr zu erzählen, zu hören und zu beobachten.



Begegnungen zwischen den Generationen sind Teil des Konzepts – und machen die Konzerte für beide Seiten zum Erlebnis.



Luzerns früherer Stadtpräsident Franz Kurzmeyer (hier mit einer Besucherin) ist einer der Promotoren der Konzerte.

«Soirée lundi» heisst «Abendveranstaltung am Montag». Aus der banalen Ankündigung in Deutsch macht die französische Sprache etwas Feierliches, wofür man das bessere Kleid aus dem Schrank nimmt. Soirée lundi im Alterszentrum Unterlöchli ist gleichwohl kein Etikettenschwindel. Was draufsteht, ist auch drin.

Das weiss Renate Bühlmann und hat sich daher hübsch gemacht. Sie ist eine der 57 Personen, die in diesem Wohn- und Pflegeheim leben. Mit Schalk, wie er älteren Menschen manchmal eigen ist, sagt sie: «Ich habe noch Lippenstift aufgetragen.» Ins Konzert geht sie zurechtgemacht wie damals, als sie noch ein Konzertabonnement besass. Die 78-Jährige ärgert sich, dass sie das Blatt mit dem Musikprogramm nicht mehr findet. Sie möchte schliesslich wissen, was gegeben wird. «Ich bin mit klassischer Musik aufgewachsen. Sie geht mir mitten ins Herz», sagt sie und schiebt ihren Rollator in den Powalla-Saal. Sie freut sich auf diese Soirée, die vierte seit letztem Dezember.

Luzernische Exklusivität

Nicht nur in der Stadt Luzern, sondern weit darüber hinaus ist dieses Alterszentrum das einzige, das sich rühmen kann, einen konzerttauglichen Saal zu haben. Es dürfte ebenso eine luzernische Exklusivität – vielleicht sogar ein Geniestreich – sein, dass ein Alterszentrum für Menschen mit einem Durchschnittsalter von 90 Jahren und eine Musikhochschule mit Studierenden unter 30 Jahren für ein Projekt zusammenspannen. Ein Projekt, aus dem beide Institutionen, wie sie betonen, Nutzen und Freude ziehen.

Auf der Seite der Hochschule Luzern – Musik ist es Peter Baur, Dozent und Studienkoordinator Bachelor, der hier einen Saal hat, wo er mit den jüngeren Studierenden acht Mal pro Semester den Bühnenauftritt übt. Fast noch wichtiger aber ist ihm, dass seine älteren Studentinnen und Studenten einen akustisch einwandfreien Raum haben, wo sie vor Publikum auftreten können. Eine Erfahrung, die

vor allem für deren Abschlussexamen sehr wichtig ist. Der zweite Mann im Bund ist der Präsident der Gesellschaft Altersheim Unterlöchli, Franz Kurzmeyer, der, wie weiland als Stadtpräsident von Luzern, nicht ruht, bis er hat, was er will. Zum Beispiel das zusätzlich benötigte Geld für den akustischen Ausbau des Saals und den Konzertflügel.

Junge Studierende, die vor älteren Menschen Brahms und Bartók, Schubert und Strauss spielen, macht das Spass? «Ich bin begeistert, dass wir hier auftreten können. Man soll sein Publikum nie unterschätzen», sagt Anna Häusermann, 27, Musik-Studentin der Hochschule Luzern, «auch im KKL sitzen nicht lauter Experten.» Sie wird jene Sonate von Schubert spielen, die sie an der Abschlussprüfung vortragen wird. Auch im Unterlöchli, auch an diesem Abend hat sie Lampenfieber. «Ich will gut sein, egal vor wem ich auftrete.» Und was, wenn dauernd jemand hustelt oder sich räuspert oder gar schwatzt? Ihre Antwort ist pragmatisch: «Je mehr Ablenkung, umso mehr muss ich mich konzentrieren.» Ihr Studienkollege Roman Blum, der demnächst sein Klarinettenstudium abschliesst, ergänzt: «Mit Nebengeräuschen muss man rechnen. Es gibt kaum mehr ein Konzert, während dem nicht ein Handy klingelt.» Auch für ihn haben diese Auftritte eine andere Qualität als Aufführungen vor seinen Studienkollegen, deren Rückmeldungen er schätzt, weil sie ebenso fundiert wie unverblümt sind. «Im Unterlöchli geht es um anderes; hier kann ich testen, ob ich die Menschen musikalisch erreiche, wie die Stimmung ist. Ob das Publikum alt oder jung ist, spielt keine Rolle.»

Dass sie selbst auch einmal hier sitzen könnten, darüber machen sich weder Anna Häusermann noch Roman Blum Gedanken. Dieser Lebensabschnitt ist noch Lichtjahre entfernt.

«Musik stösst zu Bereichen vor, wo wir mit Worten schon lange nicht mehr hinkommen.»

Barbara Jost, Pflegeleiterin

Nach einer Einführung durch Peter Baur wird es still im Saal. Vorne und an den Seiten sitzen jene im Rollstuhl. Der Wand entlang stehen die Gehhilfen. Von der Bühne her spürt man die Ernsthaftigkeit der Auftretenden und ihren Respekt dem Publikum gegenüber. Zumeist Leute aus dem Alterszentrum, aber auch Gäste. Die einen sind konzentriert, an-

dere scheinen mit ihren Gedanken weit weg. Das Abendtäschchen auf dem Schoss passt zu den Lackschuhen. Perlenketten schimmern. Hände mit Altersflecken kneten Taschentücher. Hier zittert ein Kopf, dort eine Hand.

Therapeutische Seite der Musik

Beim Klarinettenkonzert von Copland schliesst Renate Bühlmann die Augen und hält sich die Ohren zu: zu durchdringend der Klang, zu hoch die Töne. Beim Hornkonzert von Strauss entspannt sie sich wieder. Genauso wie jener Mann, der sich nun im Takt wiegt. Diesmal ist der Applaus warm. Ein Blick in die Publikumsreihen zeigt: Nicht alle sind so wach im Geist wie Frau Bühlmann. «Das stimmt», erklärt Barbara Jost, 49, Bereichsleiterin Pflege, «aber Musik hat eine Kraft, von der auch demente Menschen profitieren. Musik stösst zu Bereichen vor, wo wir mit Worten schon lange nicht mehr hinkommen.» Diese therapeutische Seite wolle sie nutzen. «Alzheimerpatienten werden ruhig und weich. Nicht umsonst wird Musik auch bei der Sterbebegleitung eingesetzt.»

Barbara Jost ermuntert jene, ins Konzert zu gehen, von denen sie weiss, dass sie klassische Musik mögen. Die Pflegeleiterin hilft ihnen bei der Auswahl der Garderobe, steckt die Brosche ans Kleid. Auch wenn diese Soirées lundi fürs Personal Mehrarbeit bedeuten, möchte sie niemand mehr missen. «Diese Anlässe sind auch für uns eine Bereicherung.»

Kathrin Zellweger

«Das Rezept heisst: Learning by doing»

Pilatuswerke-Chef Oscar J. Schwenk erläutert, was an seinem international ausgerichteten Unternehmen typisch schweizerisch ist, und wendet sich gegen Superstudenten, die Titel und Papiere wichtiger finden als praktische Erfahrung.

Herr Schwenk, Sie sind CEO und Verwaltungsratspräsident der Pilatuswerke, zudem Verwaltungsratspräsident der Pilatusbahnen und Bauernhofbesitzer mit 54 Hektaren Land: Sind Sie jemand, der Langeweile fürchtet?

Zuerst müssen Sie mir erklären, was Langeweile ist, denn die ist mir unbekannt. Auch ohne alle diese Mandate wäre es mir nie langweilig. Es gibt genug Dinge, mit denen ich mich sehr gerne beschäftigen würde, weil ich sehr breit interessiert bin. Das ist meine Haltung, auch wenn das vielleicht nicht in die Zeit passt.

Haben Sie Mühe mit der heutzutage üblichen Spezialisierung?

Ja. Das Universalgenie Leonardo da Vinci ist eine der Figuren aus der Geschichte, die ich bewundere. Es würde meinem Naturell widersprechen, mich total auf einen engen Bereich zu konzentrieren, um dort mit riesigem Aufwand einer der Allerbesten zu werden – ohne nach links und nach rechts schauen zu können.

Eigentlich sind Sie im Pensionsalter. Wie sieht Ihre berufliche Zukunft aus? Wäre es angesichts der Turbulenzen in der Weltwirtschaft der falsche Mo-

ment, um das Steuer bei Pilatus aus der Hand zu geben?

Das wäre eine schlechte Ausrede. Der Zeitpunkt ist ja immer der falsche. Aber es stimmt: Wenn ich etwas anpacke, fühle ich mich auch dafür verantwortlich, wie es herauskommt. Wir haben bei Pilatus ja bereits versucht, die Führung in andere Hände zu geben. Leider hat es nicht geklappt. Jetzt sind wir daran, eine neue Lösung zu entwickeln, und ich bin sicher, dass es diesmal gut kommt.

Wie stehen die Pilatuswerke heute da?

Die Wirtschaftskrise war und ist für uns eine Belastung. Im militärischen Bereich gibt es viele Blockkäufe – entweder wird eine Serie von Flugzeugen bestellt oder alles wird um ein Jahr verschoben. Trotz dieser Risiken stehen wir aber sehr gut da. Das Jahr 2010 war finanziell das beste in der 75-jährigen Geschichte des Unternehmens. Wir haben gute Produkte, wir haben genug Geld für Forschung & Entwicklung, und wir können anständige Löhne bezahlen. Das Wichtigste für ein Unternehmen ist aber die Zukunftsfähigkeit. Ein Flugzeugwerk, das kein neues Flugzeug baut, ist kein Flugzeug-, sondern nur noch ein Montagewerk ...

... Sie entwickeln ja gerade ein neues Flugzeug im Business-Bereich als Ergänzung zum Paradeprodukt PC-12.

Ja, es handelt sich um einen Business-Jet, der ein etwas anderes Segment bedient als der PC-12. Die Entwicklung eines Flugzeugs stellt ein enormes Risiko dar, denn man muss viel Geld investieren, bevor man das erste Flugzeug verkaufen kann. Ich denke, in etwa vier Jahren werden wir das erste einem Kunden übergeben können.

Die Pilatuswerke sind ein Beispiel für die Globalisierung der Wirtschaft. Mit welchen Konsequenzen?

Wir sind in mancher Hinsicht ein atypisches Unternehmen in diesem Markt, weil wir eigentlich zu klein sind und keinerlei Unterstützung vom Staat bekommen, was es im militärischen Segment sonst nirgends gibt. Wir müssen uns sogar immer rechtfertigen für das, was wir tun. Die Rahmenbedingungen wären in anderen Ländern besser, das ist klar.

Das nervt Sie, wie man merkt.

Ja, das nervt mich schon lange. Das Problem ist: Früher war die Schweiz berechenbar, heute ist das nicht mehr der Fall. In den USA wüssten wir ganz genau, in welche Länder wir exportieren dürfen und in welche nicht. In der Schweiz ändert das tagesaktuell. Das verursacht in einem derart langfristigen Geschäft grosse Probleme. Glauben Sie mir: Wir sind hier in der Urschweiz, ich bin ein

Zur Person

Oscar J. Schwenk (66) trat 1979 bei Pilatus ein und führte die Firma von 1993 bis 2006 als CEO. 2008 übernahm der Ingenieur, inzwischen auch Verwaltungsratspräsident, die Führung des Unternehmens zum zweiten Mal, weil sein Nachfolger nicht reüssierte. Unter der Führung von Schwenk etablierten sich die Pilatuswerke neben dem militärischen Bereich in der zivilen Luftfahrt.

Fotos: Jolanda Flubacher Derungs



Oscar J. Schwenk posiert mit dem Paradeprodukt der Pilatuswerke, dem erfolgreichen Business-Jet PC-12.

Informieren Sie sich

über die anwendungsorientierte Forschung & Entwicklung der Hochschule Luzern.



Hier war der Flyer über unsere Forschung & Entwicklung. Sie können ihn nachbestellen unter: www.hslu.ch/forschung

absolut überzeugter Demokrat. Aber Demokratie heisst auch, dass man für seine Überzeugungen einsteht, statt sich dauernd hinter der Neutralität zu verstecken. Etwas mehr Anerkennung für unsere Arbeit, für die Wertschöpfung, die wir diesem Land bringen, wäre schön.

Bei einer Novartis oder Credit Suisse hat man oft den Eindruck, es seien keine Schweizer Unternehmen mehr, sondern einfach Weltkonzerne. Wie schweizerisch ist Pilatus?

Wir sind total international ausgerichtet und trotzdem durch und durch schweizerisch. Das hat nicht nur damit zu tun, dass eine sehr solide Mehrheit der Firma in Schweizer Händen ist. Swissness ist zwar ein abgedroschenes Wort, aber wir leben das wirklich. Für mich ist das eine Geisteshaltung: der Wille, etwas zu bewegen und der Beste sein zu wollen.

Nun ist Ihr Standort nicht in Zürich, sondern an der Peripherie in Stans.

Ist es da nicht schwierig, hoch qualifizierte Arbeitnehmer zu finden?

Also erstens: Von der Lebensqualität her ist eher Zürich am Rand, nicht Stans. (Lacht.) Wir haben eine fantastische Belegschaft mit einer klaren Mehrheit Schweizern, aber auch mit Spezialisten aus insgesamt 32 Nationen. Der Standort Stans passt, und die Qualität der Arbeitskräfte ist unser wichtigster Vorteil.

Pilatus ist mit über 1'100 Mitarbeitern am Hauptsitz einer der grössten Arbeitgeber der Zentralschweiz. Sind Sie stolz darauf?

Sicher. Ich bin ein Verfechter des Arbeitsplatzes Schweiz und wehre mich auch dagegen, dass Nidwalden zum Disneyland für Arbeitskräfte aus Zürich wird. Wir müssen alle mithelfen, den Arbeitsplatz Zentralschweiz weiterzuentwickeln. Natürlich könnte Pilatus die Produktion ins Ausland verlegen, damit würden wir viel Geld sparen. Aber wir wollen unbedingt sämtliche Kernfunktionen hier unter einem Dach behalten.

Was sind Sie für ein Typ?

Sommer oder Winter?

Sommer – vor allem wegen des Lichts. Sommer entspricht meinem Naturell besser als die finstere, kalte Jahreszeit.

Rolling Stones oder Mozart?

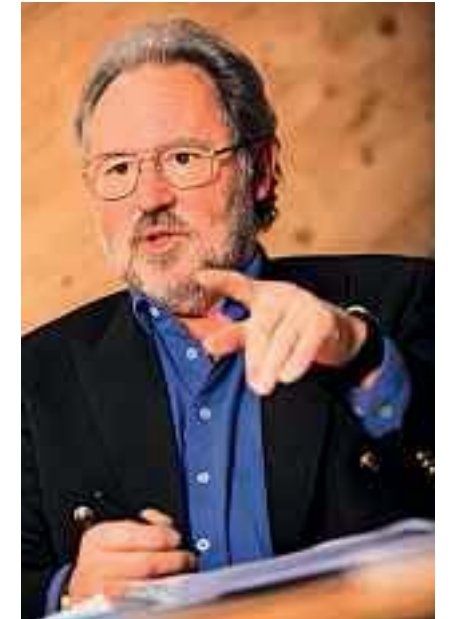
Beides, aber zu unterschiedlichen Tageszeiten und je nach Gefühlslage.

Rolex oder Swatch?

Swatch, obwohl Rolex eine fantastische Uhr ist. Aber Swatch hat in der Schweiz unheimlich viel bewegt und die Denkweise vieler Unternehmer verändert.

Bier oder Wein?

Wein. Aber es muss keine teure Flasche sein, ein Glas offener Roter genügt mir.



Oscar J. Schwenk: «Die Jungen müssen rein in die Arbeitsprozesse.»

Das gibt eine andere Kultur und ein echtes Gefühl des Zusammenarbeitens.

Was erwarten Sie von Hochschulabgängern? Müssen die vorbereitet sein auf den internationalen Markt?

Die Hochschulabgänger müssen eine gute Grundausbildung haben. Wie man sich auf dem internationalen Markt bewegt, können sie später lernen. Nach der Ausbildung sollten die Jungen so rasch wie möglich an die Front und die Bereitschaft zeigen, Leistung zu bringen. Leistung heisst Arbeit pro Zeiteinheit – nicht wie im Studium, wo man alle Zeit der Welt hat, um eine Arbeit zu Ende zu führen.

Das hört sich kritisch an ...

Was an den Hochschulen abläuft, ist fantastisch. Das Bildungssystem ist der wichtigste Vorteil der Schweiz. Ich versuche nur, Gegensteuer zu geben, wo ich gewisse Fehlentwicklungen sehe.

Und die wären?

Es gibt Junge, die machen zuerst ein Studium, dann einen Master – und wenn sie den haben, überlegen sie sich, was sie jetzt noch tun könnten, und hängen ein

MBA an. Der Wirtschaft nützt es aber nichts, wenn jemand 12 oder 15 Jahre studiert. Mit schönen Papieren alleine ist es nicht getan. Die Jungen müssen rein in die Arbeitsprozesse, sie müssen Verantwortung übernehmen, Fehler machen und daraus lernen.

Sind nicht gerade die Fachhochschulen ein Garant für praxisnahe Aus- und Weiterbildung?

Da stehe ich zu 100 Prozent dahinter. Gerade auch die Hochschule Luzern bringt sehr gute Absolventen hervor, wovon wir profitieren. Aber das ursprüngliche Modell war, dass die Jungen eine Lehre absolvieren, dann vielleicht ein Studium anhängen und anschliessend arbeiten gehen. Das Bildungswesen kostet sehr viel Geld – und ich finde das richtig, es ist jeden Franken wert. Aber man darf den Bogen nicht überspannen. Wir brauchen keine Superstudenten, die für jeden erdenklichen Teilbereich auch noch eine Master-Ausbildung im Gepäck haben, jedoch den Schritt ins Berufsleben scheuen. Das Geheimnis für den Erfolg heisst: Learning by doing. Anders geht es nicht. **Interview: Peter Christoph**



Spannender Prozess bis zum Dampfbadmodell: DIPro-Projektleiterin Claudia Acklin und Thomas Hunziker von der Vaporsana AG.

Gutes Design ist mehr als «verhübschen»

Ein Forschungsprojekt des Departements Design & Kunst begleitet zwei Jahre lang Schweizer Firmen, die auf den ersten Blick wenig mit Design am Hut haben. Die Zwischenresultate dieser Kooperationen sind überzeugend.

«Ich bin vom Saulus zum Paulus geworden», sagt Janez Žekar, Geschäftsführer der Studer Maschinenbau AG in Zell. Noch vor zwei Jahren stand er dem Vorschlag, für die Projektentwicklung in seinem Gewerbebetrieb Designer hinzuzuziehen, äusserst skeptisch gegenüber. «Die malen schön und verteuern die Produkte», lautete damals Žekars Einschätzung.

Erst als ihn Claudia Acklin von der Hochschule Luzern und Oscar Steffen von Swiss Design Transfer, einem Spin-off der Hochschule, mit einem renommierten Designer zusammenbrachten, kam die Wende. Sie sagten ihm: «Dank Industriedesign werden Ihre Maschinen kompakter und kostengünstiger. Und wenn sie dann noch schöner sind, werden Sie sicher auch nichts dagegen haben.»

Dieser Schlüsselsatz hat Žekar und seinen Geschäftspartner, Markus Studer, überzeugt.

Marktchancen dank Exporterfolg

In der Zwischenzeit haben die beiden in Zusammenarbeit mit einem jungen Designer aus Zürich eine Maschine für die Herstellung von Brennpellets aus Biomasse gebaut, und vor wenigen Monaten konnte die Firma eine neu gestaltete Käsereinigungsanlage in die USA liefern. Dieser Exporterfolg ermöglicht der Firma ganz neue Marktchancen.

Aufgrund dieser guten Erfahrung entschieden sie sich, nach einem ersten KTI-Projekt ein zweites Mal intensiv mit der Hochschule Luzern zusammenzuarbeiten, und bewarben sich um die Teilnahme am DIPro-Projekt des Departements Design & Kunst.

DIPro heisst so viel wie Design-getriebene Innovationsprojekte. Das von der Gebert Rütli Stiftung finanzierte Forschungsprojekt hat zum Ziel, in



Neue Anlage für die Käsereinigung von der Studer Maschinenbau AG – entstanden in Kooperation mit einem jungen Designer.

Zusammenarbeit mit neun ausgesuchten Unternehmen aufzuzeigen, welchen Mehrwert Design-getriebene Innovationen für Schweizer KMU bringen können.

Ebenfalls und erstmals mit dabei ist Thomas Hunziker, Geschäftsführer der Vaporsana AG in Hochdorf. Das Familienunternehmen produziert seit über 30 Jahren Kräuterdampfbäder, deren Dampf nicht mit Essenzen, sondern mit natürlichen Kräutern aromatisiert wird. Seine Ziele: grössere Bäder bauen zu können, ohne dass diese massiv teurer werden, und das Design der neuen Modelle etwas moderner zu gestalten.

Endziel Swissbau 2012

Noch steckt Hunziker mitten in der Planung. Sämtliche Skizzen sind geheim; das Endprodukt wird erst im Januar 2012 an der Swissbau vorgestellt. Dennoch ist er bereits jetzt sehr zufrieden mit dem

Neun KMU nehmen am Projekt Design-getriebene Innovation (DIPro) teil:

Alpnach Norm-Schränkelemente AG, Alpnach Dorf
 Piatti Küchen, Dietlikon
 Schreinerei Fredy Bieri AG, Schötz
 Sistag AG, Eschenbach.
 Die Firma ist spezialisiert auf Absperrtechniken, die in Kanälen oder in der industriellen Produktion zum Einsatz kommen
 Stiftung Schürmatt, Zetzwil.
 Die Institution begleitet Menschen mit besonderen Betreuungsbedürfnissen
 Studer Maschinenbau, Zell
 Tofwerk AG, Thun.
 Entwicklung, Bau und Vertrieb von Massenspektrometern
 Vaporsana AG, Hochdorf
 Zimmermann Technik AG, Luzern/ Reussbühl. Die Firma ist spezialisiert auf Elektro- und Solartechnik

Glossar Wirtschafts-förderungsprogramme und -institutionen

ITZ: InnovationsTransfer Zentralschweiz. Hinter dem ITZ stehen u.a. die Zentralschweizer Regierungen, Hochschulen, Wirtschaftsförderungen und diverse Firmen. Es bildet die Drehscheibe zwischen Wissenschaft und Wirtschaft. ITZ vermittelte den Kontakt zwischen Vaporsana und Hochschule Luzern.

KTI: Kommission für Technologie und Innovation des Bundes. Diese fördert den Transfer von Wissen und Technologien zwischen den Hochschulen und der Industrie. Studer Maschinenbau hat im Rahmen eines KTI-Projekts zum ersten Mal mit dem CC Design and Management der Hochschule Luzern zusammengearbeitet.

NRP: Die Neue Regionalpolitik wurde 2008 eingeführt. Sie ist als Gemeinschaftsaufgabe von Bund und Kantonen konzipiert und konzentriert sich auf die Förderung der Berggebiete, der weiteren ländlichen Räume und der Grenzregionen als Wirtschaftsstandorte.

RAWI: Dienststelle des Kantons Luzern, zuständig für Raumentwicklung, Wirtschaftsförderung und Geoinformation. Unterstützt Vaporsana und auch Swiss Design Transfer.

SDT: Swiss Design Transfer, eine in der Zentralschweiz und im Kanton Bern tätige Organisation. Vermittelt das Potenzial von Design als Wertschöpfungs- und Erfolgsfaktor an Unternehmen der Privatwirtschaft und der öffentlichen Hand. SDT ist als Spin-off aus einem Forschungsprojekt des CC Design and Management der Hochschule Luzern hervorgegangen.

Erreichten. «Die Zusammenarbeit mit der Hochschule ist für uns sehr wertvoll», meint er. «Wir wurden im Rahmen mehrerer Workshops durch einen spannenden Prozess geführt, der uns wichtige Impulse gab.»

Dass dabei nicht nur allgemein bekannte Managementinstrumente wie zum Beispiel Brainstorming und SWOT-Analyse, sondern auch eher ungewohnte Methoden angewandt wurden, quittiert er rückblickend mit einem Schmunzeln: «Mir einen Morgen lang vorstellen zu müssen, unser Kräuterdampfbad sei eine Person, das war für mich doch etwas gewöhnungsbedürftig.» Doch damit wurde spürbar gemacht, dass auch Produkte eine Geschichte erzählen können.

Aus einer ähnlichen Übung kristallisierten sich schliesslich drei Kundentypen heraus, deren Charaktere für die Vaporsana AG künftig als Wegweiser für ihre Produktentwicklung und -vermarktung dienen.

Impulse für ländliche Regionen

Doch eigentlich geht es um mehr als ein neues Dampfbadmodell. Unterdessen ist die Entwicklung dieses Produkts auch zu einem NRP-Projekt geworden. NRP steht für «Neue Regionalpolitik». Diese hat zum Ziel, in ländlichen Regionen innovative Wirtschaftsprojekte zu starten und Arbeitsplätze zu schaffen.

Gegenwärtig sind im ganzen Seetal über zwölf Firmen und Organisationen in die Entwicklung des neuen Dampfbades involviert. Sie arbeiten an modernen Lichtkonzepten, Steuerungen, Kräutermischungen und prüfen neue Materialien.

«Diese Beispiele zeigen: Design ist weit mehr, als Dinge zu »verhübschen«, so DIPro-Projektleiterin Claudia Acklin. Ein guter Designprozess wirkt wertschöpfend, indem er nutzergerechte,

neue Produkte hervorbringt, oder er wirkt kostensparend, wie bei den Produkten der Firma Studer Maschinenbau: «Wir brauchen für die neuen Maschinen viel weniger Schweissnähte, Schrauben und Nieten. Das spart Zeit und Geld.»

Im Rahmen des DIPro-Prozesses konzentrierte sich die Studer Maschinenbau AG jedoch nicht in erster Linie auf die Entwicklung neuer Maschinen, sondern arbeitete gemeinsam mit dem Forschungsteam der Hochschule Luzern an den Innovationsprozessen und der Organisationsstruktur. «Markus Studer ist ein genialer Tüftler, ein wahrer Daniel Düsentrieb», erklärt Žekar. «Doch wir wollten nicht nur von seinen Ideen abhängig sein, sondern im ganzen Betrieb eine Innovationskultur etablieren.»

Deshalb hat das Unternehmen im Verlauf der letzten fünf Monate neue Abläufe definiert und ein Organigramm entwickelt, in dem nicht nur die Produktion, sondern auch eine Innovationsabteilung ihren festen Platz hat. «Zudem überlegten wir uns, wie wir unseren Kundenkontakt optimieren können», so Žekar. «Was müssen wir beispielsweise visuell darstellen, damit der Aussendienstmitarbeiter einem Kunden die Vorteile unserer Maschinen innert Sekunden darstellen kann?»

Innovationsprozess erprobt

Nicht nur die beiden Firmen werten ihre Teilnahme an DIPro als Erfolg, auch Claudia Acklin zeigt sich zufrieden: «Wir konnten unseren Innovationsprozess erproben und unsere Methoden weiterentwickeln.»

Diese neuen Erkenntnisse sollen nach Abschluss des DIPro-Projekts im Jahr 2012 sowohl der Hochschule wie auch der Organisation Swiss Design Transfer für weitere Tätigkeiten von Nutzen sein.

Mirella Judith Wepf

«Ein guter Designprozess wirkt wertschöpfend, indem er nutzergerechte, neue Produkte hervorbringt.»

Claudia Acklin

Hochschulmarketing: eine Investition, die sich auszahlt

Die Zahlen des Bundesamtes für Statistik (BFS, 2005) zeigen klar: Nichts ist für eine Hochschule wichtiger als ihr Renommee. Es ist für Studierende das zentrale Entscheidungskriterium bei der Auswahl ihres Studienorts. Genauso entscheidend ist der Ruf einer Institution für Dozierende, wenn sie sich für einen Arbeitsplatz entscheiden – wenigstens für die besten von ihnen. Man könnte nun glauben, dass sich die Qualität in Lehre und Forschung von alleine durchsetzt. Dem ist leider nicht so. Es reicht nicht, Gutes zu tun. Man muss auch darüber sprechen – laut und deutlich.

Im Medienzeitalter ist der Lärmpegel hoch. Bildungsinstitutionen stehen in medialer Konkurrenz mit den Grossen der Marktwirtschaft. Um sich trotz bescheidener Mittel Gehör zu verschaffen, braucht es auf allen Ebenen Mitarbeitende mit kreativen Ideen, die sich mit ihrer Institution identifizieren und sich kontinuierlich für sie einsetzen. Diese Kultur ist bei uns zum Glück vorhanden. Entsprechend erfreulich hat sich die Marke «Hochschule Luzern» seit ihrer Einführung im Oktober 2007 entwickelt.

Die aktuellen Marktforschungszahlen zeigen, dass ihre Bekanntheit schnell wächst und ihr Profil auch national wunschgemäss wahrgenommen wird. Zu diesem Erfolg trägt sicherlich die Ausstrahlung der Marke «Luzern» bei, ein Resultat des professionellen Tourismuskarketings der letzten Jahrzehnte. Weiter wird die positive Entwicklung gestützt durch die intensive Zusammenarbeit mit zahlreichen regionalen und nationalen Partnern. Starken Rückhalt gibt uns auch die Wirtschaftsförderung. Denn eine angesehene Fachhochschule unterstützt sie bei der Ansiedlung innovativer, forschungsorientierter Unternehmen und hilft, die Abwanderung junger Talente nach Zürich, Bern und Basel zu verhindern. Wesentliche Impulse kommen auch von unseren Absolventenorganisationen, welche naturgemäss an einem hohen Prestige ihrer Abschlüsse interessiert sind. Auf der Basis dieser starken Marke begeistern wir



Gaudenz Zemp, Leiter Marketing & Kommunikation an der Hochschule Luzern, weist darauf hin, dass sich Qualität in Lehre und Forschung nicht von alleine durchsetzt – man muss auch laut und deutlich darüber sprechen.

durch unterschiedliche Marketing- und Kommunikationsmassnahmen junge Leute gezielt für jene Studienrichtungen, in denen dringend Fachkräfte gebraucht werden: beispielsweise in den Bereichen Informatik, Ingenieurwissenschaften oder Ökonomie. Gleichzeitig finden durch diese Aktivitäten die besten Nachwuchsmusiker, -künstlerinnen und -designer sowie die Engagiertesten für soziale Berufe den Weg zu uns. Darüber hinaus werden ambitionierte Zentralschweizer/innen motiviert, sich neues Wissen und Können anzueignen. Allein im Jahr 2010 wurden über 88'000 Tage Weiterbildung verkauft. Verkauft? Ein Wort, das man von einer Hochschule vielleicht nicht zwingend erwarten würde. Aber der Weiterbildungsmarkt ist umkämpft, und unsere Angebote müssen kostendeckend sein und ohne Subventionen auskommen. Marketing und Kommunikation kosten Geld. Aber sie sind eine lohnende und nachhaltige Investition. Ihre Rendite kommt der ganzen Zentralschweiz zugute.

Über Luzern hinaus ist die Vernetzung von Wirtschaft und Hochschulen ein Erfolgsfaktor.

Das Wissensnetzwerk enger knüpfen

Die Wirtschaftsförderung Luzern spricht den Hochschulen eine strategisch wichtige Rolle für die Wettbewerbsfähigkeit des Standorts Zentralschweiz zu. Ihr Credo: praxisnah und an den Bedürfnissen der Wirtschaft orientiert ausbilden und gemeinsame Themenschwerpunkte finden.

■ Eine Umfrage der Wirtschaftsförderung Luzern bei rund 400 Unternehmen im Kanton Luzern belegt: Auch auf dem Zentralschweizer Arbeitsmarkt herrscht ein Mangel an Ingenieuren, Ökonomen und Informatikern. «Unternehmen suchen in diesen Bereichen vor allem auch Personal für die Führungsetagen», erklärt Marcel Imhof, Präsident des Stiftungsrats der Wirtschaftsförderung Luzern. Die Mehrheit der Unternehmen rechne zudem damit, dass die Suche nach diesen Arbeitskräften sich in Zukunft noch schwieriger gestalten werde.

Bildung ist einer der Motoren, die ein positives gesellschaftliches und wirtschaftliches Wachstum vorantreiben. Sie nimmt in der strategischen Zukunftsplanung der Wirtschaftsförderung Luzern deshalb eine zentrale Rolle ein. Ein attraktiver Bildungsstandort hat positive Rückkopplungen auf die Wirtschaft, ist Imhof überzeugt. Zum einen werden begabte Nachwuchsleute gefördert und in der Region Zentralschweiz gehalten, zum anderen sind gute Bildungsangebote neben attraktiven Wohnlagen Voraussetzung, um zusätzliche auswärtige Arbeitskräfte anzuziehen.

Cluster «Soziale Sicherheit»

Wie das tertiäre Bildungsangebot gestaltet sein soll, davon zeichnet die Umfrage der Wirtschaftsförderung ein klares Bild: Es sollte sich an den Bedürfnissen der Wirtschaft orientieren. «Die Hochschule Luzern ist in diesem Punkt eine gewichtige Partnerin, die primär die gesuchten Fachkräfte ausbildet und einen hohen Qualitätsstandard praktiziert», so Imhof. Niemandem sei mit gut ausgebildeten jungen Leuten gedient, die später keine Anstellung fänden. Damit das Angebot von Bildung und die Nachfrage von Fachwissen sich in einem gewissen Gleichgewicht befinden, ist eine Vernetzung der verschiedensten Wirt-

schaftszweige mit den Hochschulen unabdingbar.

In der Zentralschweiz sind alle sechs Kantone auf ihre Weise attraktiv für verschiedene Wirtschaftszweige. Manche, wie Luzern und Uri, sind touristische Magnete; andere, wie Zug, ziehen internationale Unternehmen an; weitere, wie Nidwalden, sind mit den Pilatuswerken in Stans oder der Gesellschaft für Konsumforschung (GfK) in Hergiswil Sitz von Firmen, die zu den grössten Arbeitgebern der Zentralschweiz gehören.

Zur Wertschöpfung in diesen Regionen tragen die Hochschulen massgeblich bei. Wo sich ein wissenschaftlicher und ein wirtschaftlicher Strang kreuzen,

«Die Hochschulen sollten darauf schauen, sich zu ergänzen, statt einander zu konkurrenzieren.»

Marcel Imhof

ergeben sich so genannte «Cluster». Ein etablierter Cluster im Wissensnetzwerk der Zentralschweiz ist das Gebiet «Soziale Sicherheit». Allein im Kanton Luzern beschäftigen Krankenkassensysteme 2'000 Arbeitnehmer. Auch befinden sich die sozialrechtlichen Abteilungen des Schweizerischen Bundesgerichts hier.

Am Luzerner Forum für Sozialversicherungen und Soziale Sicherheit tauschen sich die Hochschule Luzern und die Praxis intensiv aus. «Die Zusammenarbeit mit der Hochschule ist auch deshalb wichtig, weil unsere Partner Bedürfnisse an die Aus- und Weiterbildungsangebote haben», erklärt Rolf Kurath, der die letzten vier Jahre als Geschäftsführer amtierte. Viermal im Jahr treffen sich Vertreter der Departemente Soziale Arbeit und Wirtschaft mit der Branche zum «thematischen Netzwerken», beispielsweise mit Versicherungsunternehmen wie der Suva, der CSS, der Concordia, aber auch mit Vertretern von IV-Stellen. An der Hochschule Luzern sind daraus bereits zwei Weiterbildungen im Sozialversicherungsbereich entstanden.

In ihrem Positionspapier zur strategischen Zukunftsplanung der Region

visiert die Wirtschaftsförderung weitere Cluster an, in denen sich Hochschulen und Gruppen aus der Wirtschaft innerhalb der Schweiz positionieren können. Einer davon ist der Cluster «Gesundheitstourismus», für welchen die Wirtschaftsförderung zusammen mit der Hochschule Luzern in einer ersten Phase neue Geschäftsmodelle für Kliniken oder Hotels entwickelte.

Idee des Campus beleben

Auch in der Dienstleistungsbranche gibt es Anknüpfungspunkte. Potenzial sieht Imhof beispielsweise im Bereich Marktforschung. «Um diese Branche gezielter zu fördern, müssten auf Bildungsseite entsprechende Angebote geschaffen werden», so lautet seine Botschaft an die Bildungsinstitutionen. Und eine, die eher mittelbarer auf die Wirtschaft wirkt, ihm aber besonders wichtig ist: Die Hochschulen sollten die Idee eines gemeinsamen «Campus» wieder stärker beleben. «Sie sollten darauf schauen, sich zu ergänzen, statt einander zu konkurrenzieren.»

Sarah Nigg

Studium am Lebensmittelpunkt

Innerhalb der Zentralschweizer Bildungslandschaft konzentrieren sich die tertiären Ausbildungsstätten in Luzern. Über 8'000 Studierende absolvieren zurzeit an der Hochschule Luzern, der Pädagogischen Hochschule Zentralschweiz Luzern und der Universität Luzern ihre Ausbildung. Die meisten kommen aus der Zentralschweiz. Laut Stefan C. Wolter, Direktor der Schweizer Koordinationsstelle für Bildungsforschung, ist eine grosse Anzahl von Studierenden aus dem lokalen Einzugsgebiet üblich, denn viele studieren dort, wo sie wohnen: «Mehr als die Hälfte muss neben dem Studium arbeiten, Pendlerzeit ginge somit auf Kosten des Arbeitens.»

Navigatoren durch den Dschungel

Kranken oder verunfallten Menschen fehlt oft die Kraft, sich im Dschungel der medizinischen, sozialen und sozialversicherungsrechtlichen Leistungen zurechtzufinden. Case Manager können die nötige Unterstützung geben.

Der Unfall veränderte Stefan A.s* Leben. Zwar konnten die Autos hinter ihm noch rechtzeitig bremsen, er selbst brach sich aber den Arm, prellte sich den Nacken und den Rücken. Der Arm heilte, doch die stechenden Schmerzen in Nacken und Rücken hielten an. Sie setzten ihm mittlerweile so zu, dass er in eine Depression zu versinken droht.

Der Gedanke, dass er seinen Beruf wieder in einem 100-Prozent-Pensum ausüben soll, wird zur Last. Sein Hausarzt empfiehlt ihm den Aufenthalt in einer Reha-Klinik. Die Unfallversicherung drängt auf seine Zeugenaussage, und die Personalfachfrau seiner Firma will wissen, wann er an den Arbeitsplatz zurückkehrt. Kommt hinzu, dass er mit der Ratenzahlung seines Autoleasingvertrages im Rückstand ist.

Unterstützung und Effizienz

Als der Anruf der Case Managerin seiner Krankenversicherung kommt, «um die Situation gemeinsam zu lösen», ist Stefan A. skeptisch, aber als er wenige Tage später mit ihr, seinem Hausarzt, der Personalfachfrau und dem Berater der Schuldenansierungsstelle an einem Tisch sitzt, klärt sich sein Blick in die Zukunft.

Das Konzept des Case Managements hat sich in der letzten Dekade rasant

entwickelt, weil es zwei Problemkreise verbindet. Auf der einen Seite steht das Bedürfnis verschiedener Kostenträger wie Kranken-, Unfall- und Invalidenversicherung sowie Pensionskassen nach Reduktion der Versicherungs- und Rentenleistungen. Bei der IV beispielsweise fallen jährlich Rentenleistungen von 6,1 Mrd. Franken an. Rund 80 Prozent beziehen die Rente wegen Krank-

Pionierarbeit in der Schweiz

Das Konzept Case Management stammt aus den USA. In den 1970er-Jahren wurde erkannt, dass die ambulante Betreuung betagter, sozial auffälliger und behinderter Menschen grössere Erfolge als ihr Aufenthalt in einer Einrichtung bringt. Die jetzt plötzlich grosse Anzahl ambulanter Fälle erforderte aber viele neue hilfeleistende Stellen. Um deren Arbeit zu koordinieren, wurde das Case Management entwickelt. In der Schweiz gibt es Case Manager seit etwa 15 Jahren. Die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit beschäftigt sich damit seit über einer Dekade und leistete hierzulande Pionierarbeit.

heit (gemäss Schweizer Sozialhilfestatistik 2010).

Auf der anderen Seite stehen beim Case Management jene, die in einer schwierigen Situation Unterstützung brauchen. «Durch die Spezialisierung von Hilfsangeboten im Sozial- und Gesundheitsbereich sind zunehmend mehrere Organisationen involviert, wenn ein Mensch Hilfe benötigt – das bringt Betroffene manchmal zusätzlich an Grenzen», erklärt Roland Woodtly, der sich an der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit als Dozent und Projektleiter seit mehr als zehn Jahren mit Case Management beschäftigt. «Viele kranke Menschen verstehen nicht, warum sich plötzlich alle für sie interessieren», bestätigt Denise Camenisch, Leiterin Case Management bei Helsana. In ihrer Abteilung betreuen inzwischen 40 bis 60 Case Manager je 30 bis 55 komplexe Fälle pro Jahr mit dem Ziel, im Sinne des Klienten und seines Arbeitgebers die Rückkehr an den Arbeitsplatz nach Krankheit oder Unfall zu sichern. «Unsere Versicherten zeigen vor allem körperliche Abnutzungserscheinungen an Rücken, Hüfte oder Nacken, viele sind aber auch chronische Schmerzpatienten nach Unfällen oder bei andauernder Erkrankung. Zudem nehmen Depressionen und andere psychische Erkrankungen deutlich zu», sagt sie.

Ein alleiniger Ansprechpartner

Case Manager holen zunächst den Betroffenen und Vertreter aller involvierter Organisationen an einen Tisch. «Der Patient ist immer dabei», betont Denise Camenisch. «Gemeinsam wird geprüft, welche Möglichkeiten und finanziellen Ressourcen der Klient hat und welche Leistungen er in Anspruch nehmen kann. Dann werden die Rahmenbedingungen festgelegt und das weitere Vorgehen geplant.» Durch die Koordination der Massnahmen vermeiden Case Manager auch, dass verschiedene Organisationen unkoordiniert und teuer nebeneinanderher arbeiten. «Voraussetzung für den Erfolg ist, dass die Case Manager von allen am



Die Koordination der Betreuungsmassnahmen ist ein zentrales Anliegen beim Case Management.

Unterstützungsprozess beteiligten Organisationen legitimiert werden, den Wiedereingliederungsprozess verantwortlich zu steuern», betont Roland Woodtly. Case Manager sind für den Betroffenen alleiniger Ansprechpartner und planen mit ihm den Wiedereinstieg in die Arbeitswelt. Heute arbeiten viele Case Manager bei Versicherungen. Das Konzept wird aber auch in anderen Sparten des Gesundheitswesens und vor allem im Sozialbereich eingesetzt, zum Bei-

spiel in der Sozialhilfe von Städten und Gemeinden.

Um die Nachfrage nach Case Managern zu stillen, schult die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit Personen aus verschiedenen Bereichen in Weiterbildungs-Studiengängen. Manche werden komplett von Unternehmen wie Helsana gebucht und auf deren Mitarbeitende zugeschnitten. Die Studierenden werden in Gesprächs- und Verhandlungsführung geschult, müssen aber auch Fachwissen

über die Versorgungssysteme besitzen und komplexe Prozesse steuern können. Denise Camenisch nennt als wichtigste Anforderungen neben medizinischer und versicherungstechnischer Grundausbildung eine hohe Sozialkompetenz und ein gutes Gefühl für Menschen. Nur so lässt sich das Vertrauen gebeutelter Patienten wie Stefan A. gewinnen, was die Basis für ein erfolgreiches Case Management bildet. **Valeria Heintges**

*Name erfunden

Schaufenster für kreative Köpfe

Knapp 160 Studierende der Hochschule Luzern – Design & Kunst präsentieren an der Werkschau ihre Abschlussarbeiten. Der Anlass bietet nicht nur Raum für Talente, sondern ist auch Treffpunkt arrivierter Vertreter der Kreativwirtschaft.



Als Simone Huser ihre Abschlussarbeit begann, hatte die 32-jährige Master-Studentin aus dem Bereich Design ein klares Ziel: eine Kollektion für Herrenmode, die sie als Start in ihre Selbstständigkeit mitnehmen und sofort an den Mann bringen kann. «Bevor ich ans Entwerfen ging, habe ich viel Zeit in ein Konzept investiert», erinnert sie sich. «Konkurrenzanalysen durchführen, potenzielle Zielgruppen befragen, einen Businessplan erstellen – das alles war aufwändiger, als ich dachte.»

Eroberung eines neuen Stadtteils

Das Resultat ihrer Recherchen und der verschiedenen Entwürfe kann sich sehen lassen: eine Kollektion, die so verarbeitet ist, dass Mann sie von beiden Seiten tragen und einen unterschiedlichen Look kreieren kann. Richtig abgeschlossen ist die Master-Arbeit für Simone Huser jedoch erst, wenn sie ihre Einzelstücke an der Werkschau der Hochschule Luzern präsentiert.

Die Werkschau

Vernissage: 24. Juni, 19.00 Uhr

Sonderausstellung:

Sichuan Academy of Fine Arts (SAFAI) aus Chongqing, China

Öffnungszeiten:

25. Juni bis 3. Juli, 10.00–21.00 Uhr

Führungen:

Täglich, kostenlos

Master-Kunst-Tour:

Mit dem Shuttlebus ab Messehalle via Bahnhof Luzern nach Littau und Reussbühl, täglich um 15.00 und 19.00 Uhr

Mehr:

www.hslu.ch/werkschau

Raffinierte Abschlussarbeit: Hose, Jacke und Shirt aus der Kollektion von Simone Huser lassen sich beidseitig tragen.

An dieser öffentlichen Ausstellung vom 25. Juni bis zum 3. Juli zeigen knapp 160 Absolventinnen und Absolventen der Bachelor- und Master-Studiengänge aus dem Departement Design & Kunst ihre Abschlussarbeiten. Während das Gros der Studentinnen und Studenten ihre Arbeiten in der Messehalle Luzern präsentieren, machen die Master-Studierenden des Bereichs Kunst gleich einen ganzen Stadtteil zu ihrer Bühne. Mit künstlerischen Interventionen in Littau lenken sie den Blick von Einwohnern und

«Konkurrenzanalysen, Zielgruppenbefragungen, Businessplan – das alles war aufwändiger, als ich dachte.»

Simone Huser

Werkschaugästen auf wissenswerte oder kuriose Fakten der 2010 mit Luzern fusionierten Ortschaft.

Inspirierende Arbeiten

Im vergangenen Jahr besuchten 5'000 Personen die Werkschau, neben einer breiten Öffentlichkeit zog sie auch Fachpublikum aus den verschiedensten Sparten an.

Marina Hufschmid, die bei Glas Trösch in St. Gallen als Designerin tätig ist, fährt fast jedes Jahr nach Luzern, um an Podien und Fachgesprächen teilzunehmen. «Das ist immer ein spannender Weiterbildungstag», so ihre Einschätzung. Ein wenig Nostalgie, das gibt sie gerne zu, sei ebenfalls dabei. Marina Hufschmid schloss wie Simone Huser in Luzern ein Studium in Textildesign ab. Das ist allerdings acht Jahre her. «Der Besuch der Werkschau ist auch eine Rückkehr zu meinen Wurzeln», sagt sie. «Es macht mir Freude, wieder in die Vielfalt der unterschiedlichen Sparten von Grafikdesign bis zu Animation einzutauchen und mich von den Arbeiten der Studentinnen und Studenten inspirieren zu lassen.»

Sigrid Cariola

«Ich möchte Kunst und Design noch näher zusammenbringen»

Gabriela Christen, Direktorin der Hochschule Luzern – Design & Kunst, über die Förderung der Kreativwirtschaft, die Pluspunkte von Luzern und die Kooperation mit einer chinesischen Partnerschule.

Einige Kantone haben sich entschieden, die Kreativwirtschaft speziell zu fördern. Setzt Luzern ebenfalls auf diese Karte?

In den Zielsetzungen der einzelnen Kantone ist die Förderung von Design und Kunst unterschiedlich deutlich festgehalten. Aber grundsätzlich fühlen wir uns in der Innerschweiz gut getragen. Ich glaube, man ist sich bewusst, dass das Kunstschaffen die Atmosphäre einer Region massgeblich prägt, auch wenn sich dies nicht immer direkt messen lässt. **Sie sind nun ziemlich genau ein Jahr im Amt. In welchen Bereichen setzen Sie neue Akzente?**

Ich möchte die beiden Bereiche Kunst und Design noch näher zusammenbringen. Sie sollen sich ruhig auch etwas reiben. So entstehen die so genannten «zündenden Funken». Ein weiteres Anliegen sind mir die Bereiche Illustration, Animation und Video. Die technische Entwicklung in diesem Sektor ist rasant. Da müssen wir am Ball bleiben.

Die Luzerner Hochschule muss sich auch mit Kunsthochschulen in anderen Städten messen. Wo sehen Sie die grösste Stärke Luzerns?

Zum einen sind es unsere Werkstätten. Hier haben wir den traditionellen Weg nie verlassen. Geleitet werden diese von Personen, die alle selber eine Kunst- oder Designausbildung haben. Das ermöglicht den Studierenden, auch komplexe Ideen umzusetzen. Ich halte es für unabdingbar, dass angehende Designerinnen und Künstler auch mit handfesten Materialien gearbeitet haben. Nur so können sie später die Möglichkeiten der digitalen Werkzeuge voll ausschöpfen. Eine



Gabriela Christen ist überzeugt, dass die Studierenden in Luzern die Betreuung und Ambiance schätzen.

weitere Stärke von uns ist die persönliche Betreuung. Die überdurchschnittlich hohe Zahl von Interessenten lässt darauf schliessen, dass diese familiäre Atmosphäre von den Studierenden geschätzt wird.

An der Werkschau ist eine Sonderausstellung der chinesischen Sichuan Academy of Fine Arts zu sehen. Ist es richtig, mit einer Partnerschule aus einem Land zu kooperieren, das repressiv gegen seine Kunstschaffenden vorgeht?

Wir hatten den chinesischen Konzeptkünstler Ai Weiwei an unseren Master-Talk eingeladen. Doch Anfang April wurde er plötzlich festgenommen, was uns sehr schockiert hat. Ich denke, wir sollten nicht nur trotz, sondern gerade wegen solcher Ereignisse den Kontakt zu chinesischen Künstlern intensivieren. Nur so wird auch der Austausch von Informationen möglich. Und wo Informationen fliessen, entsteht Öffentlichkeit.

Medienpartner
3FACH
LIVE & RADIO

TAKE OFF!

ZUM ABDREHEN GÜNSTIG!

FÜR STUDIERENDE:
CHARTER-ABO: 5 Vorstellungen nach Wahl für CHF 50.-
LAST-MINUTE-TICKET: 15 Minuten vor Vorstellungsbeginn die besten Plätze für CHF 15.-

LUZERNER THEATER...
www.luzernertheater.ch

40 Jahre und kein bisschen müde

Die Hochschule Luzern – Wirtschaft hat dieses Jahr Grund zum Feiern: Sie begeht ihren 40. Geburtstag. In all diesen Jahren ist sie konstant gewachsen. Wie der Jahresbericht 1973/74 festhält, zählte der erste Diplomlehrgang 24 Absolventinnen und Absolventen. Inzwischen sind es rund 250 Studierende, die jedes Jahr ihr Studium in den Bachelor- und Master-Studiengängen abschliessen. Das grosse Fest zum Jubiläum findet am 25. November statt. Dann wird auch gleich der 30. Geburtstag der Alumni-Vereinigung gefeiert. Als Festredner werden alt Bundesrat Kaspar Villiger sowie der alt Nationalrat und ehemalige Preisüberwacher Rudolf Strahm erwartet.

Geschichten-erzähler gesucht

Wer gerne spannende oder witzige Geschichten erzählt und sich dabei auch noch kurz fassen kann, braucht nur noch eine Filmkamera. Schon sind die Voraussetzungen erfüllt, um am Ultra-Kurzfilm-Wettbewerb 5-10-20 teilzunehmen. Bereits zum fünften Mal prämiert eine Fachjury die besten 5-, 10- und 20-Sekünder und vergibt attraktive Preise. Die Gewinnerbeiträge werden auf den Displays in Bahnhöfen, Bussen und Poststellen ausgestrahlt. Eingabeschluss ist der 25. September 2011, die Preisverleihung findet am 16. November in Luzern statt.
www.5-10-20.ch



Fotos: Stephanie Cuérel & Josh Schaub, Nidwaldner Museum, Lars Grüter/Hochschule Luzern



Konzept «Tandem»: Werke von Hans-Rudolf Ambauen, der im Nidwaldner Museum die Kunststudentin Katrin Keller trifft.

Mit dem Bus in die 1970er-Jahre

Die Hochschule Luzern – Design & Kunst und der Schweizer Kunstverein widmen sich dem künstlerischen Erbe der Inner-schweizer Kulturlandschaft. Im Rahmen des Projekts «Tandem» werden Kunststudierenden und Kunstinteressierten Leben und Werk von hiesigen Künstlern der 1970er-Jahre nähergebracht, u.a. von Hans-Rudolf Ambauen, Anton Egloff und Irma Ineichen. «Diese Kunstgeneration war stark auf sich bezogen und zugleich avantgardistisch, was vielen heute gar nicht mehr bewusst ist», sagt Projektleiterin Esther M. Jungo vom Schweizer Kunstverein. Mit «Tandem» werde nun der Jugend, aber auch der breiten Bevöl-

kerung das Kunstschaffen dieser «Grosseltern-Generation» vermittelt. Auf dem Programm steht vom 4. September bis 30. Oktober vor allem die Auseinandersetzung mit Zeichnungen, Objekten und Skulpturen, die in fünf Kulturinstitutionen thematisiert wird. An zwei Wochenenden (15./16. und 29./30. Oktober) finden zudem so genannte Vermittlungsfahrten per Bus statt. Halt ist an folgenden Stationen: an der Hochschule Luzern – Design & Kunst, am regionalen Kulturzentrum Sursee «Sankturbanhof», am «Nidwaldner Museum» in Stans, am Museum «Bruder Klaus» in Sachseln und am «Haus für Kunst Uri» in Altdorf.

Cleantech als Zukunftschance

Der Bereich Cleantech hat ein riesiges Wachstumspotenzial. Darunter fallen Technologien, Herstellungsverfahren oder Dienstleistungen, die zur Erhaltung natürlicher Ressourcen beitragen. Gefordert sind nicht nur Industrie und Behörden, sondern auch die Hochschulen. Das Departement Technik & Architektur der Hochschule Luzern hat seine Position zum Thema bereits formuliert. Im Rahmen des Schwerpunktes «Gebäude als System» wird sich der Bereich Angewandte Forschung & Entwicklung einerseits verstärkt auf die Entwicklung energieeffizienter Produkte und Prozesse für Haushalte und Industrie konzentrieren. Andererseits wird der Umgang mit der bestehenden Bausubstanz noch mehr in den Fokus gerückt. Hier sollen insbesondere die Felder «Gebäude im vernetzten Umfeld» (Nutzer, Quartier, Mobilität) und die dezentrale Energiegewinnung bearbeitet werden.

Ordner und Laptop hübsch verpackt

Ab Sommer hat der Campus Store der Hochschule Luzern eine neue Tasche im Angebot. Sie ist gross genug, um Ordner und Laptop zu transportieren, und kostet ca. 40 Franken. Gestaltet wurde die Tasche von Lars Grüter (30) aus Littau. Er gewann den auf Facebook ausgeschriebenen Wettbewerb. Aus 32 Vorschlägen erhielt sein Motiv die meisten Stimmen.
www.hslushop.ch

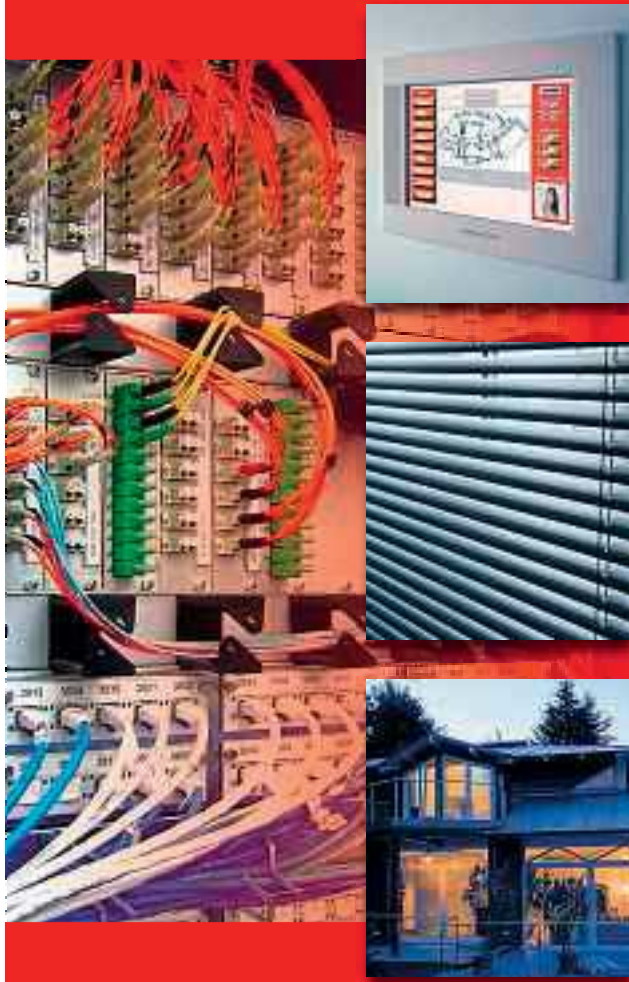


GEBÄUDEAUTOMATION

- Steuerung von Licht, Jalousien, Lüftung, Heizung, Klima
- Energieeffizient
- Benutzerfreundlich, komfortabel

NETZWERKVERKABELUNGEN

- Glasfasertechnik
- Universale Gebäudeverkabelung



Frey + Cie Network
www.freynetwork.ch
info@freynetwork.ch
 Tel. 041/ 228 28 88

FREY+CIE NETWORK



Profiwissen für die «Sühnbeamten»

Fruchtlose Diskussionen mit den Nachbarn über Grundstücksgrenzen oder der Streit um Unterhaltszahlungen – ehe solche Konflikte im Gerichtssaal ausgetragen werden, bemühen sich Friedensrichter und -richterrinnen um eine aussergerichtliche Einigung. Da sie viel Zeit darauf verwenden, zu vermitteln und Parteien auszusöhnen, werden sie auch «Sühnbeamte» genannt oder «Laienrichter», weil sie nicht immer über eine juristische Ausbildung verfügen. Der Friedensrichter ist in der Schweiz schon seit



Anfang des 19. Jahrhunderts bekannt. Zurzeit sind es etwa 1'500, die diese Aufgabe im Neben- oder auch Hauptamt ausüben. Mit der neuen Zivilprozessordnung, die Anfang 2011 in Kraft trat, ändert sich nun einiges. Ein «Schlichtungsverfahren» durch Friedensrichter wird Pflicht, bevor es zu einem «Entscheidungsverfahren» durch ein Gericht kommt. Damit steigen die Anforderungen an dieses Amt. Der Verband Schweizerischer Friedensrichter und Vermittler, der erst seit 2006 mit Sitz in Baar besteht, suchte einen kompetenten Partner in Aus- und Weiterbildung – und hat ihn mit dem Institut für Betriebs- und Regionalökonomie IBR gefunden. Das erste Certificate of Advanced Studies CAS «Friedensrichter» startet im September. Laut dem Leiter Markus Hess werden Inhalte aus den Bereichen Recht und Mediation vermittelt, geschult werden aber auch kommunikative Fähigkeiten.

Online-Suchtberatung: Studierende leisten Aufbauarbeit

Menschen, die einen auffälligen Konsum von legalen Suchtmitteln wie Alkohol, Medikamenten oder Tabak aufweisen oder unter einem Suchtverhalten wie Kauf- oder Arbeitssucht leiden, können sich seit Anfang Mai via Skype vom Sozialberatungszentrum (SoBZ) Amt Luzern beraten lassen. Im Rahmen eines Pilotprojektes haben Monika Lüscher und Urs Mori, Bachelor-Studierende an der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit, eine Online-Beratung aufgebaut, über

die Betroffene oder ihre Angehörigen mittels Einzel-Chat, Telefonie oder Videotelefonie mit dem SoBZ in Kontakt treten können. Nach einem halbjährigen Versuchsbetrieb entscheidet das SoBZ im Herbst darüber, ob die Online-Anlaufstelle, die als niederschwelliges Angebot den ersten Schritt zu einer Beratung oder Therapie erleichtern soll, weitergeführt wird.

www.sobz.ch/SoBZ-Amt-Luzern.16.0



Medienpreis für Integration

Grosse Ehre für den Animationsfilm «Heimatland»: Er erhielt den Young CIVIS Media Prize, den europäischen Förderpreis für Integration und kulturelle Vielfalt. «Heimatland» ist eine Bachelor-Arbeit aus dem zweiten Studienjahr von Loretta Arnold (31, Biel), Andrea Schneider (24, Uster), Fabio Friedli (24, Burgdorf) und Marius Portmann (28, Luzern). Der 6-minütige Puppentrickfilm erzählt von Hausi, einem Schweizer Patrioten, der ein geregeltes und zufriedenes Leben in seinen bescheidenen vier Wänden führt. Alles scheint harmonisch, bis zu dem Tag, als neben ihm ein Ausländer einzieht und seine Welt völlig auf den Kopf stellt. Die vier Preisträger nahmen die mit 5'000 Euro dotierte Auszeichnung kürzlich im Auswärtigen Amt in Berlin entgegen. www.civismedia.eu

Fotos: Keystone/CARO/Teschner, Hochschule Luzern, Andri Stadler, Natur- und Tierpark Goldau

Eintauchen in die Welt von Technik und Architektur

Ihre Diplomarbeiten halten die angehenden Bachelor- bzw. Master-Absolventinnen und -Absolventen der Hochschule Luzern – Technik & Architektur derzeit auf Trab: Sie entwerfen u.a. Hotels für Musikbegeisterte, tüfteln an fliegenden Webcams oder an Fernüberwachungen von Solaranlagen. Die Ergebnisse werden am Freitag, 8. Juli auf dem Campus Horw präsentiert: Zu sehen sind rund 190 Arbeiten der Bachelor-Studiengänge Architektur, Bautechnik, Gebäudetechnik, Informatik, Elektrotechnik, Maschinenteknik und Wirtschaftsingenieur | Innovation sowie der Master-Studiengänge Master of Arts in Architecture und Master of Science in Engineering. Das Besucherzentrum der Ausstellung wird von der Abteilung Innenarchitektur gestaltet. Für das leibliche Wohl sorgt eine Bar.



Wettbewerb: Ganz nah dran!



Im Tierpark Goldau sind Wildtiere wie Luchse, Bären und Wölfe zum Greifen nahe. Sika- und Damhirsche lassen sich sogar füttern. Wir verlosen 10 Familien-Tageskarten im Wert von je 50 Franken.

www.tierpark.ch

Beantworten Sie dafür folgende Frage richtig:

Ein Projekt der Hochschule Luzern befasst sich mit dem Elektroauto als Stromlieferant. Wie viele solcher Autos würde es mindestens brauchen, damit diese als Energiespeicher für das Schweizer Stromnetz von Nutzen wären?

- a) 1'000
- b) 10'000
- c) 100'000

Bitte senden Sie die richtige Lösung und Ihre Postadresse an:

redaktion-magazin@hslu.ch

Die Gewinner werden per E-Mail benachrichtigt. Teilnahmeschluss: **24. Juni 2011**. Über den Wettbewerb wird keine Korrespondenz geführt. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Feedback

- Möchten Sie
- ein weiteres Exemplar des vorliegenden Magazins bestellen,
 - das Magazin nicht mehr erhalten,
 - eine Adressänderung bekannt geben,
 - uns Ihre Anregungen und Ihre Kritik übermitteln?

Schreiben Sie uns an:
abo-magazin@hslu.ch

Anfang Juni bis Ende Oktober 2011

Hochschule Luzern Technik & Architektur

24. 5.–15. 6. 2011
Wanderausstellung SIA: «Umsicht – Regards – Sguardi 2011»
Die Auszeichnung des SIA für die zukunftsfähige Gestaltung des Lebensraums. Ort: Foyer Trakt II/V, Technikumstrasse 21, Horw. Zeit: 14.00–20.00 Uhr

15. 6./13. 7./17. 8. 2011
Besichtigung des iHomeLab
Das Forschungslabor für Intelligentes Wohnen lädt zu öffentlichen Führungen. Eintritt frei. Anmeldung: info@ihomelab.ch. Ort: Technikumstrasse 21, Horw. Zeit: jeweils 17.00–18.00 Uhr

16. 6. 2011
MAS Wirtschaftsingenieur und DAS Produktmanager
Info-Abend für Weiterbildungsinteressierte. Anmeldung: www.hslu.ch/wb-infoveranstaltungen. Ort: Zentralstrasse 9, Luzern. Zeit: 18.15–19.15 Uhr

6. 7. 2011
Öffentliche Schlusskritik Architektur
Studierende präsentieren ihre Projektarbeiten. Ort: Trakt IV, Atelier & Foyer, Technikumstrasse 21, Horw. Zeit: 8.30–19.00 Uhr

8. 7. 2011
Ausstellung der Diplomarbeiten
Die Bachelor-Absolventen der Studiengänge Architektur, Bautechnik, Gebäudetechnik, Informatik, Elektrotechnik, Maschinenteknik und Wirtschaftsingenieur | Innovation sowie der Master-Studiengänge Architecture und Engineering zeigen ihre Abschlussarbeiten. Ort: Technikumstrasse 21, Horw. Zeit: 14.00–20.00 Uhr

Hochschule Luzern Wirtschaft

9. 6. 2011
Trendworkshops «Positive Leadership»: Organisationale Energie
Vermittelt werden die Grundlagen einer stärkenorientierten Führung. Angesprochen sind Führungskräfte, Berater/innen und Unternehmer/innen. Anmeldung und Infos: www.hslu.ch/trendworkshops. Ort: Zentralstrasse 9, Luzern. Zeit: 8.00–17.00 Uhr

15. 6./24. 8./21. 9. 2011
Weiterbildungen am Institut für Kommunikation und Marketing IKM
Infos zum MAS Communication Management und MAS Brand and Marketing Management. Anmeldung: pia.britschg@hslu.ch. Ort: Raum 1.02, Zentralstrasse 9, Luzern. Zeit: 18.00–19.00 Uhr

21. 6. 2011
Fundamentals in Banking für Quereinsteiger
Am Info-Anlass erfahren Sie alles Wissenswerte über den Lehrgang Certificate of Advanced Studies CAS Fundamentals in Banking für Quereinsteiger/innen. Ort: Au Premier, Zürich. Zeit: 18.15–19.45 Uhr

30. 6. 2011
Weiterbildungen am Institut für Wirtschaftsinformatik IWI
Info-Veranstaltung. Anmeldung: iwi@hslu.ch. Ort: Zentralstrasse 9, Luzern. Zeit: 19.00–20.00 Uhr

19. 10. 2011
Eidg. dipl. Manager/in öffentlicher Verkehr
Info-Veranstaltung für Weiterbildungsinteressierte. Anmeldung: itw@hslu.ch. Ort: R 2.01 Rösslimatte 48, Luzern. Zeit: 18.00–19.00 Uhr

Hochschule Luzern Soziale Arbeit

1. 2.–1. 9. 2011
«Playstation: Familie – Willkommen in der Schweiz»
Fotoausstellung zu einer Produktion des Luzerner Theaters. Eintritt frei. Ort: Mensa, Werfestrasse 1, Luzern. Zeit: jeweils 8.00–18.00 Uhr

9. 6. 2011
First Thursday: Soziale Arbeit in der Schule
Vortrag im Rahmen der öffentlichen Veranstaltungsreihe First Thursday zum Thema Bildung und Erziehung in der Sozialen Arbeit. Anmeldung: www.hslu.ch/firstthursday. Eintritt frei. Ort: Werfestrasse 1, Luzern. Zeit: 17.00–18.30 Uhr

15. 6./7. 9./12. 10. 2011
Bachelor Soziale Arbeit
Info-Abende zum Bachelor-Studium Soziale Arbeit mit den Studienrichtungen Sozialarbeit, Soziokultur und Sozialpädagogik. Anmeldung: bachelor.sozialearbeit@hslu.ch. Ort: Auditorium, Gebäude Lakefront, Inseliquai 12B, Luzern. Zeit: jeweils 17.00–18.45 Uhr

7. 9./12. 10. 2011
Master Soziale Arbeit
Interessenten erhalten Informationen zum Master-Studium in Sozialer Arbeit. Anmeldung unter www.masterinsozialerarbeit.ch. Ort: LFH 01, Gebäude Lakefront, Inseliquai 12B, Luzern. Zeit: jeweils 19.00–20.30 Uhr

Hochschule Luzern Design & Kunst

8. 5.–10. 7. 2011
Um Gottes Willen. Kunst und Religion im Dialog
In der Stadtmühle Willisau wird die Ausstellung in Zusammenarbeit mit dem DORE-Forschungsprojekt «Holyspace, Holyways» der Hochschule Luzern gezeigt. Infos: www.stadtmuehle.ch



25. 6.–3. 7. 2011
Werkschau 2011
Präsentation der Bachelor- und Master-Abschlussarbeiten von Design- und Kunst-Studierenden. Eintritt frei. Vernissage am 24. 6. um 19.00 Uhr. Ort: Messe Luzern. Infos: www.hslu.ch/werkschau

12. 7.–14. 7. 2011
Click – Kinderworkshops
Kinder zwischen 6 und 12 Jahren werden für einen Tag zum Designer oder Künstler. Kosten (inkl. Verpflegung): CHF 65.–. Anmeldung bis 10. Juni: regula.stockhammer@hslu.ch. Ort: Sentimatt 1, Luzern. Zeit: 9.00–16.00 Uhr

4. 9.–30. 10. 2011
Tandem
Eine Ausstellung in Zusammenarbeit mit dem Schweizer Kunstverein in fünf Zentralschweizer Institutionen. Infos: www.kunstverein.ch

Hochschule Luzern Musik

21. 5.–2. 7. 2011
Master-Abschlusskonzerte Klassik und Jazz
Infos unter: www.hslu.ch/masterkonzerte

5. 6. 2011
Konzert Brass-Ensemble
Studierende der Blechbläserklassen spielen Werke von George Gershwin, Jean-François Michel, Tom Turpin, Eric Ewazen, Jim Parker, Leonard Bernstein und Chris Hazell. Leitung: Immanuel Richter und Markus Wüest. Eintritt: Kollekte. Ort: Matthäuskirche, Luzern. Zeit: 15.00 Uhr

10. 6. 2011
Solistenkonzert
Gemeinsamer Auftritt von Solistinnen und Solisten der Hochschule Luzern mit dem Luzerner Sinfonieorchester. Leitung: Kaspar Zehnder. Werke von Dmitri Schostakowitsch, Alban Berg, Ludwig van Beethoven. Ort: KKL Luzern, Konzertsaal. Zeit: 19.30 Uhr

17. 6. 2011
Big Band-Konzert
Die Big Band der Hochschule Luzern spielt unter der Leitung von Ed Partyka. Ort: Jazzkantine, Luzern. Zeit: 20.30 Uhr

21. 6. 2011
Semesterkonzert Volksmusik
In Zusammenarbeit mit dem Haus der Volksmusik Altdorf. Eintritt: Kollekte. Ort: Hotel Goldener Schlüssel, Altdorf. Zeit: 20.00 Uhr

Tages-Anzeiger, 11. 4. 2011 Glückliche Fügung für Designerin

Der «Tages-Anzeiger» beschreibt, wie eine Luzerner Textildesign-Studentin dazu kam, Stoffe für Chanel, Louis Vuitton und andere Modehäuser zu entwerfen: *«Für Stéphanie Baechlers Job würden viele Textildesigner ihr letztes Hemd geben. Baechler gehört zum achtköpfigen Designteam von Jakob Schlaepfer, dem St. Galler Textilproduzenten mit Weltruhm. Es war eine glückliche Fügung, die ihr den Job bei Schlaepfer bescherte. Nach ihrem Textildesign-Studium an der Hochschule Luzern hatte sie sich für ein Praktikum bei Schlaepfer beworben und vorerst nichts gehört. Plötzlich meldete sich eine Angestellte der Firma: Ihre Stelle werde frei. Baechler reagierte sofort, rief bei Schlaepfer an, stellte sich vor – und hatte den Job.»*



Neue Luzerner Zeitung, 16. 4. 2011

Fiktion und Realität weit auseinander

Die «Neue Luzerner Zeitung» äussert sich kritisch zur Authentizität von Fernsehserien: *«Manche Berufsbilder werden aufpoliert. Die Realität sieht aber ganz anders aus. Denn wer denkt, er sei in der Forensik permanent mit den neuesten Hightech-Details umgeben, könnte enttäuscht werden. Peter Pfefferli sagt: In den CSI-Serien entsprechen etwa die Hälfte der kriminalforensischen Analysetechniken und Ermittlungsmethoden der Realität.» Pfefferli unterrichtet an der Hochschule Luzern das Fach Kriminaltechnik.»*



20 Minuten, 3. 5. 2011

Verzicht auf Hilfe

«20 Minuten» berichtet, dass erstaunlich viele Bedürftige in der Schweiz auf Sozialhilfe verzichten, zum Teil aus Scham: *«Walter Schmid, Direktor der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit, schätzt, dass gesamtschweizerisch 40 Prozent der Leute, die unter dem Existenzminimum leben, keine staatliche Hilfe beziehen. Dabei dürfte in städtischen Gebieten die Bezugsquote wegen der geringeren sozialen Kontrolle höher sein, so Schmid.»*

Swiss IT Magazine, 4. 4. 2011

Energie sparen dank smarterer Dose

Das «Swiss IT Magazine» stellt die Idee einer Stromspar-Steckdose vor: *«Die Hochschule Luzern – Technik & Architektur hat ein neues Forschungsprojekt namens LoReMA (Load Recognizing Meter and Actor) in Angriff genommen. Geforscht wird in einem Konsortium bestehend aus zwei Energieversorgungsunternehmen und drei Industriepartnern sowie mit Unterstützung des Bundesamtes für Energie. LoReMA kann als intelligente Energie-Mess-Steckdose bezeichnet werden. Mit ihr soll lückenlos jede einzelne elektrische Last im Haushalt gemessen und deren Verbrauch unmittelbar angezeigt werden. Dadurch sollen zwischen 5 und 15 Prozent Energie eingespart werden können.»*

Neue Luzerner Zeitung, 11. 4. 2011

Pianistin mit grosser Begabung

Die «Neue Luzerner Zeitung» resümiert euphorisch einen Auftritt des Sinfonieorchesters Rothenburg: *«Eindeutiger Höhepunkt des Abends war das Klavierkonzert in a-Moll op. 16 von Edvard Grieg. Für dieses populäre Klavierkonzert konnte die Luzerner Pianistin Yvonne Lang, Professorin an der Musikhochschule Luzern, gewonnen werden. Wir sind stolz, eine junge, begabte Pianistin begrüssen zu dürfen, freute sich Präsident Peter Willi. Yvonne Lang erwies sich als Topbesetzung. Die junge Musikerin begeisterte die Besucher von dem Moment an, als sie auf dem Flügel das berühmte Werk anspielte. Herrlich, wie sie sich am Flügel, getragen vom glänzend disponierten Sinfonieorchester, ins Szene setzte.»*



Frankfurter Allgemeine Zeitung, 19. 4. 2011

Ferienstpass wichtiger als Nachhaltigkeit

Die «FAZ» zitiert eine Studie der Hochschule Luzern: *«Reisen bildet, aber für die meisten umfasst es nicht mehr als Sonne, Sand und Meer. Ressourcenschonung, Bewahrung lokaler Traditionen und faire Arbeitsbedingungen spielen im Buchungsverhalten eine untergeordnete Rolle. Immerhin sind 22 Prozent der Touristen für das Nachhaltigkeitsargument empfänglich, zeigt eine Umfrage unter 6'000 Urlaubern aus acht Ländern, die das Institut für Tourismus der Hochschule Luzern am Welttourismus-Forum vorlegte.»*

Mit Leidenschaft, ohne Ideologie



Seit einem halben Jahr ist Diego Yanez Chefredaktor von SF. Sein Credo: Medien machen nicht Politik, sondern bilden sie ab und bieten dem Publikum Orientierungshilfe.

Diego Yanez war frühreif, wenigstens was das Zeitungslesen und das Gespür für politische Zusammenhänge angeht. Für Letzteres hat ihm sein spanischer Vater, ein Mann aus der Unterschicht, die Augen geöffnet. Zum Newsjunkie, wie man heute sagen würde, wurde er in den 1970er-Jahren, als in Kambodscha die Roten Khmer wüteten. Der Schüler Diego liebäugelte vor der Berufswahl mit dem Journalismus, ging dann aber zur Schweizerischen Bankgesellschaft und arbeitete als Junior-Devisenhändler. Weder Goldhandel noch Ausbildung in Tokio konnten ihn begeistern. «Die Bankenwelt war nicht mein Zuhause, zu eindimensional.»

Vielleicht hatte er bei der Bank doch Blut geleckt; jedenfalls studierte er ab 1981 an der Hochschule Luzern, der frü-

heren HWV Luzern, Ökonomie, «weil, wer die Wirtschaft versteht, wenigstens einen Teil der Welt begreift». Sein Studium finanzierte er sich als Stagiaire beim «Vaterland». Jetzt liess ihn der Journalismus nicht mehr los – bis auf jene sechs Monate als Werbeleiter. «Ein Fehlentscheid, der wahrscheinlich sein musste, weil er zeigte, wohin ich gehöre.» Diego Yanez kehrte reuig zu den Medien, zu seiner Leidenschaft, zurück.

Sein Weg zum Chefredaktor SF sei weder vorbereitet noch vorgezeichnet gewesen. «Was ich tat, versuchte ich möglichst gut zu machen, ohne auf den Posten des Chefredaktors zu schielen.» Yanez' Herz schlägt für den Nachrichtenbereich; er gilt gar als Boulevardmuffel. Sein publizistisches Credo: Medien machen nicht Politik, sie bilden sie ab, in-

dem sie Distanz wahren, Fragen stellen, Fakten aufbereiten und Fachleute zu Wort kommen lassen, «damit sich das Publikum in der Welt orientieren kann». Ein hoher Anspruch und eine Auffassung, welche die Quotenfrage auf den zweiten Platz verweist.

Handy als Herzschrittmacher

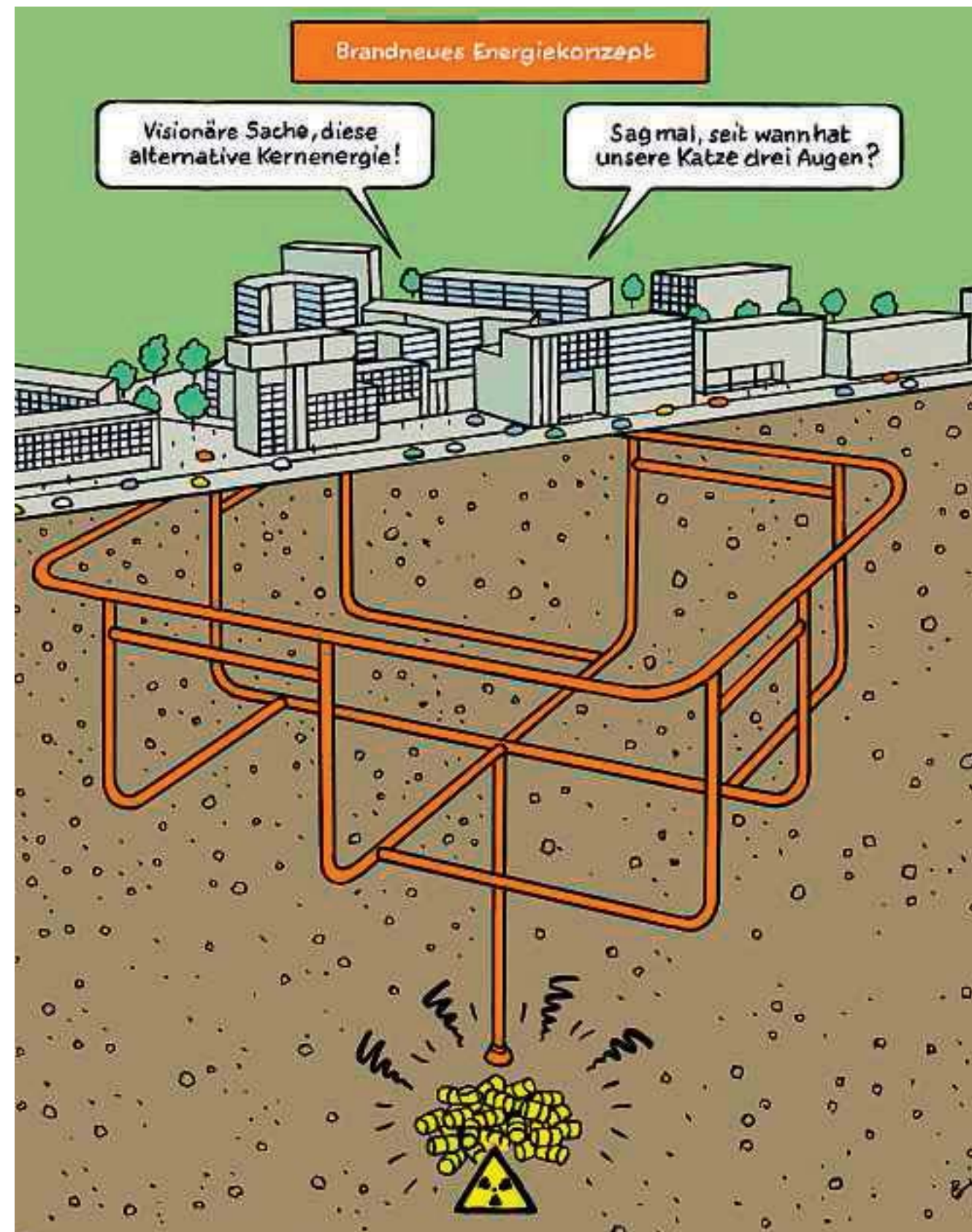
Eben sprach er von Leidenschaft, und jetzt plädiert er für eine abgeklärt-aufklärerische Haltung. Wie das? «Leidenschaft ist nicht dasselbe wie Ideologie, sondern das Interesse an der Sache.» Pause. Dann weniger bestimmt: «Idealerweise.» Meistens sei er zufrieden mit dem Produkt, das er zu verantworten hat. Trotzdem erlaubt er sich keine Selbstgefälligkeit. Kritisch will er bleiben – auch mit sich. «400 Journalisten führen ist heikel.»

Vordringliche Aufgabe der nächsten Zeit wird es sein, zu merken, in welche Richtung, mit welchem Tempo und an welchen Abzweigungen vorbei sich die Medienwelt entwickelt. Davor hat er nicht Angst, jedoch Respekt. Auch sonst darf Yanez nichts verpassen. Das Handy ist sein Herzschrittmacher, der nie Pause macht, weder an Wochenenden noch nachts, noch in den Ferien. «Ich kann zum Glück gut und schnell abschalten.» Bei seiner Frau stehe er in der Schuld, sagt er. Hält er oder sie diese Dauerverfügbarkeit nicht mehr aus, muss er seine Stelle wechseln. **Kathrin Zellweger**

Zur Person

Diego Yanez (53), seit Januar 2011 Chefredaktor SF, arbeitet seit 22 Jahren fürs Schweizer Fernsehen («Netto», «10vor10», «Quer», Nahost- und Bundeshauskorrespondent). Von 1981 bis 1984 studierte er an der Hochschule Luzern, der früheren HWV Luzern, Betriebsökonomie. Yanez wurde in Spanien geboren und ist durch Heirat Schweizer geworden. Er lebt mit seiner Frau und drei Kindern in Hochdorf.

Foto: Jolanda Flubacher Derungs





Move on up!

Ihr Einstieg in die Welt der Mobilität

Schindler bewegt täglich mehr als 900 Millionen Menschen auf der ganzen Welt – mit Aufzügen, Fahrtreppen und innovativen Mobilitätslösungen. Hinter diesem Erfolg stehen rund 43 000 Mitarbeitende in über 100 Tochtergesellschaften auf allen Kontinenten.

Gestalten Sie mit uns die Mobilität von morgen! Mit individuellen Einstiegsmöglichkeiten wie dem Schindler Career Development Program fördern wir Ihre Entwicklung vom Talent zum Leader. Ob Engineering, Management oder Vertrieb. Wir bieten den perfekten Start für Ihren Weg nach oben.

